
Inhalt – Sommaire

Editorial

- 3 Über die Medizinisch-Ökonomische Akademie und andere Laboratorien des Dialogs

Wissenschaftspolitik – Politique scientifique

- 5 2007: Die Schweizer Hochschulbildung im Umbruch – Eine Bestandesaufnahme

SAGW-News-ASSH

- 10 **Jahresversammlung**
10 | Wechsel im Präsidium – Zum Rücktritt von Roland Ris als Präsident der SAGW
12 | Changement à la tête de la présidence – La nouvelle présidente
13 | Interview avec Anne-Claude Berthoud
- 16 **Öffentliche Veranstaltung**
16 | Zwischen Sammellust und Memo-Politik
- 18 **Präsidentenkonferenz**
18 | Die SAGW in Bewegung
- 19 **Abgeordnetenversammlung**
19 | Prix Jubilé 2004. D'une relecture poétique de l'Exode à l'architecture utopique du 20^e siècle
20 | Wahlen im Vorstand
21 | Drei neue Ehrenmitglieder
22 | Jahresversammlung 2005
- 22 **Aus dem Generalsekretariat**
22 | Redaktionswechsel
23 | Das Generalsekretariat ist in Bewegung
- 23 Mehr Besucher für www.sagw.ch und neue Funktionen

Dossier

- 24 Medizin als Kultur/wissenschaft – Kulturwissenschaften der Medizin
Regula Burri, Collegium Helveticum
- 25 Mehr Geistes- und Sozialwissenschaften in der Medizin
Interview mit Susanne Suter, Präsidentin SWTR
- 30 (Neue?) Ziele für die Medizin. *Werner Stauffacher, SAMW*
- 32 La médecine comme science culturelle – les sciences culturelles de la médecine: les «Medical Humanities»
Guenda Bernegger, Roberto Malacrida, Ospedale regionale Lugano

- 36 Interdisziplinäre Medizin – Geisteswissenschaftliche Ansätze zur Linderung und Heilung
 39 Conference/Herbsttagung/colloque d'automne 2004

Mitgliedsgesellschaften | Kommissionen
Sociétés membres | Commissions

- 42 Le *Corpus* des sculptures de l'Empire romain consacré à la Suisse est achevé ...
 44 Die SAGW erhält Zuwachs – zwei neue Mitgliedsgesellschaften und ...
 48 ... eine neue Kommission

International

- 49 Ein Vorstandsmitglied der SAGW wird Präsident der UAI

Unterstützt von der SAGW | Soutenu par l'ASSH

- 50 Analyse der Wahlen 2003 – Die Jungen gehen an die Urne, die Frauen bleiben zu Hause
 51 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 – Das Reihenwerk ist komplett

Publikationen | Publications

- 54 Publikationen der Akademie

Umfrage | Enquête

- 56 Ich interessiere mich für die Aktivitäten der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Impressum

Bulletin 3, Oktober 2004. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Tel. +41 (0)31 313 14 40, Fax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.unibe.ch, www.sagw.ch

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk), Daniela Ambühl (da),

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Christian Peter (cp), Marlis Zbinden (zb), Daniela Ambühl (da), Beatrice Kübli (bk), Annina Tischhauser (at), Gabriela Indermühle, Viviane von Kaenel (Lektorat)

Umschlag: Laszlo Horvath, Bern

Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

Editorial

Über die Medizinisch-Ökonomische Akademie und andere Laboratorien des Dialogs

Im Jahre 1768 schlug der Berner Arzt und Universalgelehrte Johann Friedrich von Herrenschwand dem polnischen König die Gründung einer Medizinisch-Ökonomischen Akademie vor. Mit Begeisterung, Lob und Anerkennung reagierten die Gelehrten Europas auf diesen einzigartigen und originellen Vorschlag und das polnische Parlament erliess denn auch auf Antrag des Königs das Gründungsdekret der «Academie medico-economique». Ob Widerstände der polnischen Ärzteschaft, in ihrer Mehrheit «Kurpfuscher», oder die durch gesundheitliche Probleme bedingte Entlassung Herrenschwands aus den Diensten des polnischen Königs im folgenden Jahr dazu führten, dass das Projekt nie umgesetzt wurde, sei dahingestellt.¹ Von Bedeutung ist allein, dass sich Herrenschwand noch Jahre später in zunehmender Sorge nach dem Stand seines Projektes erkundigte, und wir heute allen Grund haben, uns intensiv um die Zusammenarbeit zwischen der Medizin und den Geistes- und Sozialwissenschaften zu sorgen. Die vielen guten Gründe dafür legt die neue Präsidentin des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates, Frau Susanne Suter, Leiterin der medizinischen Kinderklinik der Universitätsklinik Genf, in diesem Bulletin dar. Die Medizin wie die Geistes- und Sozialwissenschaften sind Wissenschaften vom Menschen, aufs

engste miteinander verknüpft. Mit Untersuchungen zur Arbeits- und Wohnungssituation der Unterschichten lieferten im 19. Jahrhundert Mediziner den entstehenden, empirisch orientierten Gesellschaftswissenschaften die entscheidenden Impulse und legten damit, gemeinsam mit Ökonomen und Juristen, die Grundlagen für eine in ihren Grundzügen noch heute gültigen Sozialgesetzgebung. Die gegenläufigen Bewegungen, welche auseinander dividierten, was zusammengehört, zeichnet der Medizinhistoriker Bernhard Kathan auf.² Eine zunehmende technische Beherrschung und Fragmentierung des Menschen hat zu einer Entsprechlichung der Heilkunde und des Leidens geführt. Die sogenannte «Kostenexplosion» im Gesundheitswesen erscheint im Lichte der Analysen von Kathan als bloss äusserer Ausdruck eines in seiner innersten Struktur falsch angelegten Umgangs mit dem Menschen. Gemeinsam mit der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW), die mit einem umfassenden Projekt zur Reorientierung der Medizin befasst ist, wollen wir Gegensteuer geben. Der Auftakt macht eine auf zwei Tage angelegte Tagung unter dem Titel «Medizin als Kultur/wissenschaft – Kulturwissenschaften der Medizin». Fortsetzung folgt, wobei diese nicht in der Gründung einer Medizinisch-Ökonomi-

¹ Hans Jenzer, Dr. med. Johann Friedrich von Herrenschwand, Ein Berner Arzt im 18. Jahrhundert, Bern 1967

² Bernhard Kathan, Das Elend der ärztlichen Kunst. Eine andere Geschichte der Medizin, Berlin 2002

schen Akademie münden muss, ist doch eine Akademie in ihrem ursprünglichen Sinne nichts anderes als ein Kreis von Personen, welcher zu einem drängenden Thema den gleichberechtigten Dialog pflegt. Nicht immer vermögen Behörden und Politik den Mehrwert dieses Dialoges zu erkennen.

Letzteres führt uns zu dem vielen, was in der Akademie in diesen Monaten überdies diskutiert und bewegt wird: Eine Plattform für einen gleichberechtigten und fruchtbaren Dialog mit den technischen Wissenschaften und den Naturwissenschaften wurde mit der Gründung der Kommission für Nachhaltige Entwicklung geschaffen. Über anstehende Reformen innerhalb der SAGW, die gegenwärtig im Vorstand diskutiert werden, informieren wir in unserem Bericht über die diesjährige Präsidentenkonferenz in Chur. Wie im Bulletin 2/04 angekündigt, versuchen wir einen Überblick zum Stand der Debatte über die bis 2007 abzuschliessende Reorganisation des schweizerischen

Hochschulsystems zu geben und erste Folgerungen zu ziehen. Wie – entgegen dem verbreiteten Vorurteil – langfristige grossangelegte Projekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften erfolgreich zu Ende geführt werden, illustrieren die Berichte zum Abschluss des «Corpus Signorum Imperii Romani» und des «Inventars der neueren Schweizer Architektur» (INSA). Schliesslich verabschieden wir Roland Ris, der sich mit Umsicht und Erfolg entschieden für den gleichberechtigten Dialog zwischen allen wissenschaftlichen Disziplinen einerseits und zwischen den Wissenschaften und der Politik andererseits einsetzte und damit die Grundlagen für unsere weitere Arbeit setzte. Wir begrüssen die neue Präsidentin, Anne-Claude Berthoud, welche diese Mission fortsetzen wird oder in ihren Worten, die Akademie als Laboratorium versteht, um die Einheit in der Verschiedenheit zu denken, um Kohärenz zwischen dem herzustellen, was von der Sache her unterschiedlich ist, auch zwischen Medizin und «Ökonomie».

Dr. Markus Zürcher, Generalsekretär

2007: Die Schweizer Hochschulbildung im Umbruch – Eine Bestandesaufnahme

(bk/mz) Da das geltende Verfassungsrecht in Artikel 63 der Bundesverfassung über das Hochschulwesen nur eine äusserst rudimentäre Regelung enthält, hat das Parlament das heute geltende Hochschulgesetz befristet auf acht Jahre erlassen. Bis 2007 soll eine tragfähige Verfassungsgrundlage für eine gesamtheitlich konzipierte und landesweit abgestimmte Hochschulpolitik geschaffen werden und auf dieser Grundlage ein neues Hochschulgesetz erlassen werden. Im selben Zug soll ebenfalls das Forschungsförderungsgesetz revidiert werden. Berufene und weniger berufene Stimmen sind in den letzten Monaten mit Vorschlägen an die Öffentlichkeit getreten. Wir versuchen im folgenden einen Überblick zu geben.

Mit Blick auf die bis 2007 zu erlassenden neuen Rechtsgrundlagen für den Hochschulbereich hat die SAGW im Juni 2003 die Hauptakteure der Wissenschaftspolitik aufgefordert, an einer öffentlichen Veranstaltung Bilanz über die schweizerische Wissenschaftspolitik in den Jahren 2000–2003 zu ziehen und die anstehenden Herausforderungen und Defizite zu identifizieren (siehe Bulletin 2/2003).

Gefordert wurde damals unter anderem, dass die parallelen Kompetenzen im Hochschulbereich geklärt werden, was eine klare Regelung bezüglich der Finanzierung und Steuerung der Hochschulen sowie bezüglich Rechten und Pflichten des Bundes, der Kantone und der Universitäten beinhaltet. Der Einsatz der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) wurde als Erfolg gewertet, gleichzeitig aber darauf hingewiesen, dass konsequenterweise die Fachhochschulen und die universitären Hochschulen dem selben Steuerorgan unterstehen sollten. Ziel des Universitätsförderungsgesetzes (UFG) war einerseits vermehrte Konzentration, Spezialisierung und Zusammenarbeit. Dies sollte auch durch Netzwerke sowie

der Bildung von Kompetenzzentren, z. B. mittels projektgebundenen Beiträgen des UFG oder Nationalen Forschungsschwerpunkten, erreicht werden. Auf der anderen Seite sollte insbesondere auch der Wettbewerb zwischen den Universitäten gefördert werden.

In angespannter Finanzlage und unter dem Druck weiter wachsender Studentenzahlen hat sich die Debatte mittlerweile intensiviert. «Hiesige Unis sind erstklassige Brutstätten für neue Firmen» titelte etwa die NZZ am Sonntag in ihrer Ausgabe vom 30. Mai 2004 und vertritt die Ansicht, dass «es die hiesigen Universitäten inzwischen mit den US-Eliteschulen aufnehmen können». So rosig sehen freilich nicht alle unser Bildungssystem. «Avenir Suisse» etwa meldet Handlungsbedarf und schlägt unter anderem vor, Hochschulen von lokalem, nationalem und internationalem Rang zu bilden, um konkurrenzfähig zu bleiben. Das Hochschulsystem müsse neu organisiert werden, zu diesem Schluss kommt «Avenir Suisse» in ihrer Studie zur Hochschule Schweiz, denn in der gegenwärtigen Situation «sind strategische Leitlinien

nicht erkennbar». Ein Schlüsselpunkt dabei sei die Finanzierungsart. Durch die kantonale Trägerschaft fehle der Anreiz zur Profilbildung des Gesamtsystems und Machtverlust werde vermieden. Deshalb sollen die Hochschulen zukünftig ihr Geld aus einem Finanzierungstopf erhalten, wobei die Gelder in eine Grund- und in eine strategische Finanzierung unterteilt werden. Weiter bemängelt wird die mangelnde Durchlässigkeit des bestehenden Selektionssystems. «Die Selektion der Studierenden in der Schweiz wird derzeit durch Absprachen innerhalb der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) für jede Hochschule einzeln geregelt.» Generell stecke die Schweiz im Bereich Qualitätssicherung noch in den Kinderschuhen. Dieser Ansicht ist auch der OAQ-Direktor Rolf Heusser, der diesbezüglich «noch einigen Verbesserungsbedarf» sieht. Die momentane Situation beurteilt er allerdings weit weniger prekär, denn «die Schweizer Hochschulen stehen im internationalen Vergleich gut da», beteuert er in einem Artikel von Anita Vonmont, welcher am 10. August im St. Galler Tagblatt erschienen ist.

Nicht einverstanden mit der Studie zeigt sich Hans Weder, Rektor der Universität Zürich, bei einem Interview im Unimagazin 2/04. Einzig der nationale Ansatz beim Finanzierungssystem hält er für sinnvoll, ansonsten beurteilt er die Studie als «ziemlich schmalbrüstig». Eine Spezialisierung der Hochschulen ist seiner Ansicht nach problematisch und bedeutet früher oder später einen Nachteil, denn «die Interdisziplinarität bei der Bearbeitung von wissenschaftlichen Problemen wird massiv zunehmen».

Die Position und Vorschläge der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz

Konkrete und detaillierte Vorschläge zu einer Neugestaltung des Hochschulsystems Schweiz hat die Schweizerische Hochschulkonferenz (CRUS) unterbreitet. In enger Abstimmung und Ausrichtung auf den Bologna-Prozess sollen bis Ende 2015 neue Finanzierungs- und Steuerungsmechanismen implementiert werden. Die laufende Bologna-Reform soll zielgerichtet genutzt werden, denn, so Christoph Schäublin, Rektor der Universität Bern, in einem Interview mit der NZZ am Sonntag vom 22. August, «die Umsetzung der Bologna-Reform bedeutet eben keineswegs nur Kosmetik, sondern ist eine tiefgreifende Reform der gesamten universitären Lehre».

Mit ihrem als Reaktion auf das zukünftige Bundesgesetz über die universitären Medizinalberufe publizierten Konzept zur «Hochschulmedizin 2008» sorgte sie bereits anfangs Jahr für neue Denkanstösse. Auf breite Zustimmung stiess die Idee, das Bologna-System auch auf das Medizinstudium anzuwenden. Nach diesem Konzept würde der Bund die Verantwortung für die Ausbildung an die Universitäten abgeben, das bisherige Staatsexamen würde abgelöst. Allerdings soll der Bund nach wie vor über die Weiterbildung und die Berufszulassung entscheiden können. Ziel dieses Konzeptes ist in erster Linie, die unklaren Zuständigkeiten von Bund und Universitäten zu entflechten und eine gesamtschweizerisch koordinierte Lösung herbeizuführen. Zudem ermöglicht es ein flexibleres

Studium, das besser auf die Optionen «praktischer Arzt» oder «Forschung» ausgerichtet ist und damit die internationale Konkurrenzfähigkeit sichert. Auf Skepsis stiess hingegen der Vorschlag, die berufsbezogene Weiterbildung und Spezialisierung in die Verantwortung des Bundes zu legen.

Die CRUS beschränkte sich jedoch nicht nur auf ein Konzept zur Hochschulmedizin, sondern legte wenig später auch gleich ein Strategiepapier zur Universitätslandschaft Schweiz mit Zielen bis zum Jahr 2015 vor. Auslöser dieses Konzeptes ist die breitflächige Einführung des Bologna-Systems, welche zu einer Umgestaltung der schweizerischen Universitätslandschaft führen soll. Der Vorschlag ist, dass im Bachelorstudium die Schweizer Universitäten als Konkurrenten auftreten, während sie für die Masterausbildung kooperieren, um im europäischen Wettbewerb zu bestehen. Dahinter steht die Überlegung, dass die Studierenden ein Studium eher «vor der Haustüre» antreten, während sie für eine Vertiefung eine erhöhte Bereitschaft zur Mobilität haben. Ferner sollen forschungsorientierte Doktorats/PhD-Programme sowie Eliteprogramme für einen ausgewählten und internationalen Kreis von Masterstudierenden angeboten werden. Ergänzend sollen die Universitäten Weiterbildung für ein europäisches Zielpublikum anbieten. Dabei betont die CRUS, dass diese Zielvorstellungen nur realisierbar sind, wenn die Universitäten ihre Autonomie behalten können. Diversität, Föderalismus und Mehrsprachigkeit sollen weiterhin die Schweizer Hochschullandschaft auszeichnen. Gleichzeitig müssen die Kräfte kon-

zentriert und die kritische Masse durch Kooperation unter den Universitäten sichergestellt werden. Dies betrifft insbesondere die kleinen Fächer, welche durch Zusammenarbeit der Hochschulen eine der universitären Lehre würdige Grösse erhalten sollen. Kernstück und wohl auch «pièce de resistance» des vorgeschlagenen Modells ist die Forderung, dass bis 2015 keine Studiengänge mit weniger als zwanzig Studierenden durchgeführt werden sollen; diese müssen von mindestens drei Professoren betreut werden, welche jeweils über 50% ihrer Arbeitszeit für die Lehre einsetzen sollen. Damit soll eine Mindestqualität garantiert werden. Weiter sollen akzeptierte Mindestbetreuungsverhältnisse (nicht mehr als 80 Studenten pro Professor) garantiert werden. Gegenwärtig befinden sich die Vorschläge der CRUS bei den Fakultäten in Konsultation. Zu vermuten ist, dass gerade dem Kernstück des Reformvorschlages der Rektoren seitens der kleineren Fächern Opposition erwächst.

Ausschliessliche und umfassende Bundeshoheit: Der Vorschlag des Bildungsministers

Mit ihren Vorschlägen bietet die Rektorenkonferenz Alternativen zur Idee von Bundesrat Pascal Couchepin, der alle zehn kantonalen Universitäten unter die Verantwortung des Bundes stellen möchte, eine ebenso klare wie radikale Lösung, welche unter Bruch der bisherigen Traditionen die Gegenläufigkeiten und Widersprüche der bestehenden, komplexen Steuerungsmechanismen auflösen würde. Für differen-

zierte Lösungen, die heute zugegebenermassen in aufwändigen und eben auch widersprüchlichen Verfahren generiert werden müssen, liesse dieser Befreiungsschlag wohl kaum mehr Raum. Ebenso ist zu befürchten, dass die breite Verankerung der universitären Bildung als wesentlicher Bestandteil unserer Kultur Schaden nehmen würde. Wenig Gutes verhiesse diese einfache Lösung wohl gerade auch für die kleineren Disziplinen. Der Wissensverlust, welcher sich durch vereinfachte und rascher vollziehbare Fusionen und Abschaffung von Studiengängen einstellte, würde wohl schwerer wiegen als die gewonnenen Einsparungen. Die universitäre Selbstverwaltung und damit die Idee der Universität selbst jedenfalls würde wohl erheblichen Schaden nehmen.

Es ist wenig wahrscheinlich, dass die Idee des Bildungsministers Unterstützung findet, und sein Vorschlag ist daher wohl auch eher als Beitrag zur symbolischen als zur Realpolitik zu würdigen. Unmissverständlich signalisiert er, dass sich die Geduld erschöpft hat. An der akademischen Gemeinschaft zu zeigen, dass sie nicht nur in der Lage ist die universitäre Selbstverwaltung wortreich zu verteidigen, sondern diese auch *vernünftig* umzusetzen d.h. in einer Form, die den zentralen Kriterien aller Anspruchsgruppen – Studierende, Lehrkörper und Steuerzahler – genügt: Qualität und Vielfalt auf Kosten der Effizienz und Wirksamkeit zu optimieren, führt jedenfalls nicht zu tragfähigen Lösungen: In letzter Instanz entscheidet der Steuerzahler über die Ausgestaltung und Ausstattung der öffentlichen Institution Universität, solange jedenfalls, wie die Universität in der brei-

ten Öffentlichkeit verankert bleiben soll und dies sollte eigentlich im Zeichen von «Science et Cité» unbestrittenes Ziel sein.

Ein neuer Bildungsrahmenartikel: Der Vorschlag der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur

Die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK) arbeitete eine Verfassungsänderung aus, welche sich auf das gesamte Bildungssystem bezieht. Ein neuer Bildungsrahmenartikel war längstens fällig und verdient Unterstützung. Allerdings basiert der zur Zeit in der Vernehmlassung stehende Artikel auf recht vagen Formulierungen. Leider ist davon auch der Absatz über die Hochschulen betroffen, welcher lediglich nachgeführt und angepasst wurde. Damit erfüllt die Vorlage den Auftrag für einen neuen Hochschulartikel, wie er bereits 1999 vom Parlament formuliert wurde, nicht. Aussagen zur gemeinsamen Steuerung des Hochschulraumes Schweiz fehlen, die vielen «kann»-Formulierungen verhindern eine klare Verpflichtung des Bundes. Es fehlt also weiterhin der gewünschte Verfassungsartikel als Grundlage für ein neues Universitätsförderungsgesetz. Da dieses aber gerade wegen der fehlenden Verankerung in der Verfassung bis ins Jahre 2007 befristet ist, sollte die Verfassungsänderung, so der Rat der schweizerischen wissenschaftlichen Akademien in seiner Stellungnahme an das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft, nun «zügig in Angriff genommen werden». Zudem empfiehlt er, dass unter Umständen «diese Problematik gesondert zu behandeln ist».

Ausblick

Die Intensität der Debatte, die Vielzahl und teilweise Radikalität der Vorschläge zeigen, dass ein hoher Erwartungsdruck besteht. Insbesondere das Votum des Bildungsministers signalisiert, dass die Reorganisation des Hochschulsystems der Schweiz nicht mehr beliebig lange herausgezögert werden kann. Ob diese Reform im Sinne der Autonomie nach den Vorstellungen der universitären Gemeinschaft gestaltet werden kann oder dieser von aussen diktiert wird, hängt davon ab, ob die Betroffenen in der Lage sind, einen konsensfähigen Vorschlag zu unterbreiten. Aufgrund ihrer Nähe zu den Universitäten ist es am ehesten der Rektorenkonferenz möglich, eine konsensfähige Lösung zu formulieren. Sie hat dies bereits mit ihrem Strategiepapier «Horizont 2015» getan, welches einen Ausgleich zwischen den verschiedenen, teilweise gegenläufigen Anforderungen aufzeigt. Sollte dieser Vorschlag bei den Betroffenen auf Ablehnung stossen und sollte es der Rektorenkonferenz nicht gelingen, eine von der universitären Gemeinschaft gestützte Position zu finden, so besteht die Gefahr, dass Dritte die Zukunft der schweizerischen Universitäten bestimmen. Es ist zu hoffen, dass die universitäre Gemeinschaft die Selbstverwaltung höher gewichtet als die unterschiedlichen Partikularinteressen. Wie für jede andere Gemeinde gilt nämlich auch für die universitäre Gemeinschaft, dass sie ihr Recht auf Selbstverwaltung verwirkt, wenn sie nicht in der Lage ist, dieses auch effektiv wahrzunehmen.



Jahresversammlung

Die Jahresversammlung der SAGW fand dieses Jahr am 18. und 19. Juni in Chur statt und bildete den Auftakt in ein neues bewegtes Jahr der Akademie. Vieles ist im Umbruch, angefangen beim Wechsel im SAGW-Präsidium bis hin zu den Diskussionen über einen verbesserten Einbezug der Mitgliedsgesellschaften an der Präsidentenkonferenz. Auch in Chur widmete die SAGW ihre Jahresversammlung einem aktuellen Thema. Sie lud ein zu nicht weniger als drei unterschiedlichen Veranstaltungen zur Dokumentation in der Schweiz, welche insgesamt von über 150 Personen besucht wurden.

Wechsel im Präsidium – Zum Rücktritt von Roland Ris als Präsident der SAGW

(mz) Prof. Dr. Roland Ris, welcher die Akademie in den letzten sechs Jahren geleitet und ihre Geschicke als Präsident massgeblich bestimmt hat, ist an der diesjährigen Abgeordnetenversammlung zurückgetreten. Die Akademie mit all ihren Gliedern dankt ihm für den grossen Einsatz, den er in den vergangenen Jahren für die Geistes- und Sozialwissenschaften geleistet hat. Als Präsident der Kommission für die Nationalen Wörterbücher wird er seine Kompetenzen und sein Wissen weiterhin in den Dienst der SAGW stellen. Überdies freuen wir uns, ihn im Kreise der Ehrenmitglieder der Akademie willkommen zu heissen (siehe unter «neue Ehrenmitglieder»).

In den letzten sechs Jahren hat die Akademie kaum eine Tagung durchge-

führt, die nicht von Roland Ris kenntnisreich und mit umfassendem Blick auf das Ganze eingeleitet worden wäre. Das breite Wissen und die Fähigkeit, die Dinge in ihren Gesamtzusammenhang zu stellen, welche sich bei diesen häufigen Gelegenheiten jeweils manifestierten, charakterisiert denn auch seine Amtszeit. Roland Ris erlebte während seiner Präsidentschaft eine Phase des Umbruchs in der schweizerischen Universitätslandschaft. Die Rahmen- und Studienbedingungen in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern verschlechterten sich zusehends, so dass es vital war, einen Repräsentanten an der Spitze der Akademie zu haben, welcher die Interessen der unterschiedlichen Disziplinen gleichwertig vertrat. In

Roland Ris fanden die SAGW und die von ihr repräsentierten Fächer den richtigen Mann. In einer Vielzahl von Wissensgebieten zu Hause, und an den Geistes- und Sozialwissenschaften in ihrer ganzen Breite interessiert, verstand er es in stürmischen Zeiten die Reihen geschlossen zu halten, nicht auseinander zu dividieren, sondern zu vereinigen, was zusammen gehört: Auf diesem festen Grunde gelang es ihm, in Zeiten sich verknäppender Finanzen den Bund von einem verstärkten Engagement zugunsten der Geistes- und Sozialwissenschaften zu überzeugen. Gegen innen wie aussen war er ein begnadeter Vermittler, nicht auf Kompromisse abzielend, sondern in der Verschiedenheit das Gemeinsame erkennend, jenseits von Doktrin und Dogmen offen für alle Strömungen in unseren Disziplinen. Er liess gedeihen und nahm die vielfältigen Impulse im Innern der Akademie stets interessiert auf. Damit legte er die Grundlagen für die gegenwärtige Neuorientierung der SAGW.

Auf dem internationalen Parkett vertrat Roland Ris die SAGW unter anderem bei der «Union académique internationale», der er von 1992 bis 1995 als Präsident diente, als Mitglied und Vizepräsident von 1988

Prof. Dr. Roland Ris anlässlich der letzten Jahresversammlung in Chur. Nach seinem Rücktritt als Präsident bleibt er der Akademie als Präsident der Nationalen Wörterbücher verbunden. Zudem dürfen wir Herrn Ris im Kreis unserer Ehrenmitglieder willkommen heissen.

bis 1992 beim Internationalen Rat für Philosophie und Geisteswissenschaften der UNESCO und als Mitglied des ständigen Komitees für Geisteswissenschaften der «European Science Foundation».

Wir sind Roland Ris für seinen Einsatz und sein Engagement ausserordentlich dankbar und wir schätzen uns glücklich, dass er als Präsident der Kommission der Nationalen Wörterbücher weiterhin das grösste Unternehmen der Akademie kenntnisreich leitet. Weiterhin können wir also auf sein Wissen, sein Können und seine ausserordentlich reiche Erfahrung zurückgreifen. Im Wissen um die vielen Stunden, Tage und Wochen, die er in den vergangenen sechs Jahren selbstlos eingesetzt hat, können wir hingegen den Wunsch nach Entlastung nachvollziehen.



Changement à la tête de la présidence – La nouvelle présidente



La nouvelle présidente de l'ASSH, prof. Anne-Claude Berthoud.

Pour la première fois dans l'histoire des quatre académies, une femme a été élue en qualité de présidente lors de la séance du 19 juin par l'assemblée des délégués des sociétés membres de l'ASSH. Anne-Claude Berthoud, la nouvelle présidente de l'ASSH, est professeure à l'Institut de Linguistique et des Sciences du Langage de l'Université de Lausanne. L'éminente linguiste, spécialiste de l'étude de l'interaction verbale et du plurilinguisme, succède au professeur Roland Ris de l'École polytechnique fédérale de Zurich, qui a exercé son mandat depuis 1998.

Anne-Claude Berthoud est professeure ordinaire de linguistique à l'Université de Lausanne depuis 1998. Après des études à l'Université de Neuchâtel (licence en linguistique en 1977) et à Paris (École des hautes études en sciences sociales et Université de

Paris VII) et une thèse en linguistique à l'Université de Neuchâtel en 1982, Anne-Claude Berthoud a enseigné à l'Université de Lausanne dès 1982 en qualité de professeure extraordinaire. Elle a également été chargée de cours à l'Université de Fribourg, professeure invitée à l'Université de Neuchâtel et professeure suppléante à l'Université de Genève.

Ses recherches portent sur l'interaction verbale, l'acquisition des langues, le plurilinguisme, la politique linguistique et la construction discursive des connaissances. De 1994 à 1996, elle a présidé la Société suisse de linguistique. Elle a contribué à définir la politique scientifique suisse en qualité de membre du Conseil de la recherche du Fonds national suisse de la recherche scientifique, division IV (programmes nationaux) de 1993 à 2000. Sur la scène internationale, elle est membre du Conseil d'administration du Conseil européen pour les langues (CEL/ELC) depuis 1999 et en exerce depuis 2001 la vice-présidence, sans négliger pour autant son port d'attache, l'Université de Lausanne, où elle a été notamment présidente de la Commission d'enseignement jusqu'en 2003 et vice-présidente du Sénat de 2002 à juin 2004. Elle est actuellement présidente de la Commission de politique linguistique de l'université et vient d'être nommée vice-doyenne de la Faculté des lettres. Enfin, l'ASSH ne lui est pas inconnue puisqu'elle est membre de son bureau depuis 1997 et vice-présidente depuis 1998.

Interview avec Anne-Claude Berthoud

Beatrice Kübli: Quels sont, selon vous, les principaux objectifs de l'ASSH pour les deux années à venir?

Anne-Claude Berthoud: Ils consistent essentiellement à:

- Mettre en oeuvre les projets visant la promotion, le renforcement et la structuration des sciences sociales et humaines en Suisse (notamment par le soutien aux PRN et aux PNR qui relèvent des sciences sociales et humaines et par la création d'un Centre de compétences).
- Mettre en place la réforme structurelle de l'Académie devant améliorer son fonctionnement interne, renforcer l'implication des sociétés membres dans ses organes décisionnels et préciser sa position face aux universités et aux autres institutions de recherche.
- Mener à bien ses grandes options thématiques en assurant le suivi des quatre Commissions interdisciplinaires «Langues et cultures», «Développement durable», Histoire et sociologie des techniques et des sciences» et «Recherche alpine».
- S'affirmer comme partenaire de poids dans les principaux débats politiques actuels.

Quels sont les prochains défis pour les sciences humaines et sociales?

Il s'agit pour les sciences humaines et sociales de prendre toute la mesure de leur rôle pour la société, le monde de l'éducation et le monde de la science et

d'être à la hauteur de leur mission, tout en se rendant plus visibles et plus «offensives». Elles doivent se porter garantes de l'idée selon laquelle «le 21e siècle sera humaniste ou ne sera pas».

Rappelons que les sciences de l'homme sont d'abord des sciences pour l'homme, capables de s'attacher à des fins lointaines, capables de se protéger des instances qui voudraient les contrôler et les instrumentaliser. Elles sont complémentaires des sciences de la nature, au sens où elles explicitent les connaissances et les pratiques que nous avons de la réalité matérielle. Elles produisent des connaissances régulatrices – la réflexion, la distance critique, la politique et l'éthique de l'action – pour ne pas perdre ce qu'il y a d'humain dans le monde que nous façonnons. Il s'agit de penser les mutations profondes qui caractérisent ce début de siècle, de les comprendre, de dégager leur sens et peut-être de leur en conférer. En tant que sciences du sens, les sciences de l'homme ne sont pas un «luxe», mais l'une des ossatures fondamentales de notre société moderne.

Pour accomplir une telle mission, il est essentiel que les sciences humaines et sociales explicitent et rappellent ce qui fonde leur unité: saisir l'homme dans son histoire, sa relation à l'autre et sa parole.

Or, il convient non seulement de reconnaître et de revendiquer cette unité, encore faut-il la mettre en action et avant tout en établir les conditions. Et à mon sens, la condition préalable pour une action possible est celle d'une réelle intégration disciplinaires, devant se poser moins comme sciences sociales et sciences humaines, mais d'abord comme sciences de l'Homme.

Et l'un des grands défis pour l'Académie sera de prendre toute la mesure de cette exigence de «front commun» pour garantir la pertinence du dialogue avec les autres, que ce soit les instances politiques, éducatives, économiques ou scientifiques. Elle se profilerait ainsi comme un «laboratoire» pour penser l'unité dans la diversité, pour construire une cohérence à travers ce qui est par essence hétérogène et composite.

Mais cela implique que soient préalablement dépassées les tendances individualistes des chercheurs en sciences de l'homme et qu'ils apprennent à travailler en interaction et en réseaux.

Où voyez-vous les principaux changements pour les sciences humaines et sociales?

Dans l'optique de cet apprentissage, l'Académie peut jouer un rôle exemplaire en réinterrogeant tout d'abord les frontières et les catégories des disciplines qui la constituent, tout en proposant de nouveaux objets de recherches et de débats, inscrits à l'intersection des disciplines et impliquant tout à la fois de nouvelles méthodes de recherche et de nouveaux modes d'interaction, aussi bien entre les chercheurs eux-mêmes qu'entre les chercheurs et la société.

Et l'un des moyens pour conduire cette réflexion serait d'engager l'Académie dans de nouvelles formes de collaboration avec des projets visant une même ambition, tel notamment le projet européen «Archipelago» qui sera prochainement proposé dans le cadre des Projets de Réseaux Thématiques Socrates.

En initiant de nouvelles formes de recherches et de débats, tout en repensant la forme de ses propres structures, l'Académie pourrait ouvrir la voie à d'autres institutions de recherche et mieux définir par là la spécificité de son rôle et de sa marge d'action dans les processus actuels de réforme du champ scientifique suisse, tout en imaginant de nouveaux types de partenariats à l'échelle internationale.

Cependant, ce ne sont pas les seules frontières et catégories internes aux sciences de l'homme qu'il s'agit de repenser, mais également celles qui partagent sciences de l'homme et sciences de la nature. A des remises en question internes doivent répondre des remises en question externes, faisant émerger de nouvelles formes de dialogue entre les deux cultures scientifiques, où les sciences de l'homme ne seraient pas uniquement au service des sciences de la nature, en leur apportant valeur ajoutée, caution éthique ou dimension critique. Il s'agit de concevoir leur réelle intégration dans le processus de recherche lui-même, pour aborder de nouveaux objets, inscrits à la frontière des champs scientifiques. Or cela demande que soient préalablement définies les conditions cadres de telles recherches et que soient explicités de part et d'autres les présupposés théoriques et méthodologiques qui les sous-tendent.

Dans cette optique, l'Académie pourrait appeler le Conseil des Académies Scientifiques Suisses (le CASS) à devenir un lieu privilégié de cette réflexion et devenir un cadre de référence au niveau national pour les initiatives qui se développent aujourd'hui à l'échelle locale des universités. Pensons notamment au développe-

ment du projet Anthropos à l'Université de Lausanne, visant à intégrer sciences de l'homme et sciences de la nature, aussi bien au niveau de la recherche que de l'enseignement.

Ainsi, s'agit-il d'inventer tout à la fois de nouveaux modes de collaboration au sein des sciences de l'homme et avec les sciences de la nature et de définir la contribution spécifique que l'Académie peut y apporter.

En tant que linguiste, située à l'intersection des sciences humaines et des sciences sociales et intéressée à la construction discursive des connaissances – soient-elles «dures» ou «molles» – je me sens directement interpellée par ces ambitieux projets «académiques» et me réjouis de m'y engager avec toute la complicité de notre Académie et de nos Académies.

Interview: Beatrice Kübli



Un bouquet de fleurs pour notre nouvelle présidente.



Öffentliche Veranstaltung

Zwischen Sammellust und Memo-Politik

Drei Veranstaltungen der Akademie zum Thema Dokumentation

(cp) Kein Land kennt eine ähnlich hohe Museumsdichte wie die Schweiz. Eine Vielzahl von Institutionen befasst sich mit der Sammlung, Archivierung und Auswertung unse- res kulturellen Erbes. Doch die Schweiz verfolgt keine koordinierte Memo-Politik, die diese Bemühungen aufeinander abstimmt.

Museen, Archive und Forschungsstellen stehen vor Fragen, die zunehmend komplexer werden. Die Zeit, in welcher ein Alltagsgegenstand Museumsreife erlangt, wird immer kürzer. Und das Erbe, das wir der nächsten Generation in ihr kulturelles Gedächtnis überliefern möchten, immer umfangreicher. Doch was muss erhalten und was soll erinnert werden? Und wer bestimmt über die Auswahl?

Gleich dreimal hat die SAGW das Thema einer Schweizer Memo-Politik auf die Tagesordnung ihrer Jahresversammlung in Chur gesetzt. Zu einer Tagung am 17. Juni, sowie einem geschlossenen Seminar und einer öffentlichen Podiumsdiskussion am 18. Juni fand sich ein breites Feld an interessierten Forschern, Archivaren, Konservatoren, Politikern und weiteren Fachleuten.

Chur als Durchführungsort der Veranstaltungen war nicht zufällig gewählt. Der Kanton Graubünden verfügt über eine ausserordentlich reiche Kulturlandschaft. Das bereits ausgereifte Konzept, in einer rhätischen Akademie die zahlreichen Institutionen, welche sich diesem Erbe verschrieben haben, zusammen zu schliessen, wurde zu Beginn der 80er Jahre verworfen. An Initiativen auf diesem Gebiet fehlt es dennoch nicht. Heute bietet die Fachhochschule in Chur den einzigen Lehrgang für «Information und Dokumentation» in der Schweiz an.

Die Tagung vom 17. Juni im Hörsaal der Fachhochschule widmete sich möglichen Zielen und Werkzeugen einer Schweizer Memo-Politik. So befürchtet unter anderem Peter Knoepfel, Politologe am IDHEAP, dass ohne institutiona-

lisiertes Regime Sammlungen zu einem Clubgut werden, das der Öffentlichkeit entzogen ist. Für Jean-Frédéric Jauslin, Direktor der Nationalbibliothek, sind Richtlinien umso dringender, als die Überschneidungen der unzähligen Sammelbestände angesichts der knappen Ressourcen (Lagerraum, Konservierung etc.) kaum mehr zu finanzieren sind. Erste Aufgabe einer Memo-Politik ist es deshalb, für mehr Austausch und Koordination zwischen den beteiligten Institutionen zu sorgen. Thomas Antonietti, Ethnologe und Konservator am Kantonalen Museum für Geschichte in Sitten, sieht den Ausweg aus der Flut der gesammelten Exponate in einer Besinnung auf den Zweck eines Museums: Nicht die Vollständigkeit einer Sammlung ist das Ziel, sondern die exemplarische Darstellung der Beziehung zwischen Menschen und Dingen beziehungsweise die Verankerung der Dinge in ihrer Lebenswelt. Dies kann nur erfüllt werden, wenn gesammelte Gegenstände ausführlich dokumentiert werden. So schliesst er mit dem Aufruf, so wenig wie möglich zu sammeln und dafür so gut wie möglich zu dokumentieren.

Das geschlossene Seminar am Morgen des 18. Juni brachte Leiter von Forschungs- und Dokumentationsstellen vor allem, aber nicht nur aus dem Kanton Graubünden zusammen. Mit Bewunderung und ein wenig neidisch liessen sich die Teilnehmenden von Franco Lurà das «Centro di dialettologia e di etnografia» vorstellen, das sich im Tessin als zentrale Forschungsstelle mit vielfältigsten Ressourcen etabliert hat. Gleichzeitig aber waren gerade die Vertreter der Bündner Organisationen der Ansicht, dass in ihrem Kanton weniger Zentralisierung als Koordination zwischen den vielen Vereinen, Forschungs- und Dokumentationsstellen geboten sei.

Dies war denn auch der Tenor der Podiumsveranstaltung am Nachmittag. Das politische Klima in diesem Land scheint für die Gründung neuer Forschungsstellen nicht günstig. Gefragt ist Koordination und Optimierung der bestehenden Aktivitäten. Dazu hat die SAGW mit ihren Veranstaltungen einen Beitrag geleistet, der nicht nur im Kanton Graubünden auf ein sehr positives Echo gestossen ist.



Präsidentenkonferenz

Die SAGW in Bewegung

(zb) Am 18. Juni 2004 versammelten sich die Präsidentinnen und Präsidenten der Mitgliedsgesellschaften der SAGW in Chur zu ihrer jährlichen Präsidentenkonferenz.

Die Präsidentenkonferenz ist kein Entscheidungsgremium, vielmehr werden den PräsidentInnen wichtige aktuelle Geschäfte zur Information und Diskussion vorgelegt. Unter anderem wurde eine von Prof. Roger Blum (Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft) initiierte Resolution gegen das neue Entlastungsprogramm des Bundes verabschiedet, das hohe Kürzungen in den Bereichen Bildung und Forschung vorsieht.

Ein weiteres prominentes Traktandum war der «Aktionsplan Zeitschriften», der zum Ziel hat, die Finanzierbarkeit und die Qualität der von der SAGW unterstützten Zeitschriften (ca. Fr. 800 000.– jährlich für rund 50 Periodika) langfristig abzusichern. Alle von der SAGW geförderten Zeitschriften sollen im Rahmen dieses Aktionsplans einer formalen und qualitativen Evaluation unterzogen werden. Bis Ende 2004 wird diese Evaluation jeweils bilateral mit den zuständigen Personen für die Zeitschriften besprochen werden.

Für rege Diskussion sorgten die vom Vorstand und vom Generalsekretariat präsentierten Vorschläge im Rahmen der Strukturreform der SAGW. Dies vor dem Hintergrund der vom Bund geforderten Positionierung und Abgrenzung gegenüber anderen Organisationen im Bereich der Forschungsförderung. Anlässlich seiner Klausur im März 2004 hatte der Vorstand die organisatorische und inhaltliche Ausrichtung der zukünftigen SAGW skizziert. In der Diskussion wurde deutlich, dass die Vorstellungen darüber bei den Mitgliedsgesellschaften zum Teil weit auseinandergehen. Häufig war das Votum zu hören, dass die SAGW im Sinne einer «bottom up» Kommunikation die Basis, d.h. ihre Mitgliedsgesellschaften, stärker einbeziehen müsse. Die Akademie wird sich bemühen, dieser Forderung gerecht zu werden, erwartet aber gleichzeitig von den vertretenen Disziplinen auch die Bereitschaft zu einem kohärenten und geschlossenen Auftritt gegen aussen.

Abgeordnetenversammlung

Prix Jubilé 2004. D'une relecture poétique de l'Exode à l'architecture utopique du 20^e siècle

(vk) L'édition 2004 du Prix Jubilé récompense ex æquo deux jeunes chercheuses des Universités de Neuchâtel et de Zurich. Laure Chappuis Sandoz est primée pour son analyse originale d'un hymne liturgique du 5e siècle. La deuxième lauréate, Marie Theres Stauffer, a étudié avec une admirable lucidité d'argumentation deux mouvements architecturaux florentins qui se sont affirmés dans les milieux intellectuels et estudiantins des années soixante. Les prix ont été remis le 19 juin dernier dans le cadre de l'Assemblée annuelle de l'ASSH à Coire sous les applaudissements du public.

Une poésie de l'Exode et de la traversée de la Mer Rouge

L'étude de Laure Chappuis Sandoz analyse une œuvre du poète Prudence qui, après une brillante carrière comme conseiller de l'empereur Théodose, abandonne la vie publique pour se consacrer à l'ascèse et publie, vers 405 après J.-C., un «Recueil de chants de tous les jours». Par son analyse révélant une solide érudition, l'auteure nous entraîne à la découverte d'une véritable recreation poétique du récit de l'Exode, libérée des contraintes d'historicité et de fidélité par rapport au texte biblique. C'est par un savant

choix de références et de citations d'auteurs classiques (Virgile, Horace, Sénèque) que Prudence établit une corrélation entre la Traversée de la Mer Rouge, la descente aux enfers du Christ et sa résurrection; les bienfaits accordés par Dieu aux Israélites durant la traversée du désert préfigurent le rite de l'eucharistie.

Les passages relatant l'Exode s'accordent au message général de l'hymne qui est de louer les bienfaits de Dieu et de proclamer la victoire de la lumière sur les ténèbres, dans le cadre liturgique de l'office du soir, célébré à la lueur des lampes.

Laure Chappuis Sandoz démontre en outre que la métaphore antique du tis-

Les deux lauréates: A gauche, Laure Chappuis Sandoz et Carlo Malaguerra, membre du comité.
A droite, Maire Theres Stauffer



sage pour la création poétique ajoute une dimension métopoétique à l'ensemble de la narration de Prudence: l'auteur a connu lui aussi sa traversée du désert, sa période de vie mondaine, avant de s'adonner à une vie ascétique au service de Dieu et ... à la poésie.

60's, ironie, utopie et architecture

Dans son étude subtile et également accessible aux non spécialistes, Marie Theres Stauffer s'est attachée à une thématique encore peu étudiée jusqu'à aujourd'hui mais pourtant bien connue de l'histoire de l'architecture contemporaine. L'auteure fait revivre les réflexions d'«Archizoom»

et de «Superstudio», deux groupes d'architectes florentins qui ont développé des projets architecturaux et de design qui se caractérisent par leur distanciation ironique et leur dimension utopique. Leur programme doit être associé au mouvement italien de l'*Architettura radicale* et est étroitement lié à l'environnement intellectuel et politique des mouvements estudiantins de l'époque. Tout en gardant une dimension ironique et parodique, leur travail est une critique envers la société technocratique et le conservatisme de l'enseignement alors donné dans les écoles d'architecture. Marie Theres Stauffer propose un éclairage passionnant sur ce mouvement tout en le replaçant dans son contexte historique et politique.

Références bibliographiques:

Laure Chappuis Sandoz, «La traversée du désert: une relecture de l'Exode par Prudence (Hymne 5 du *Cathemerinon*), entre liturgie, eschatologie et poésie», in *Archivum Bobiense*, 24, 2002.

Marie Theres Stauffer, «Utopian Reflections, Reflected Utopias. Urban Designs by Archizoom and Superstudio», in *AA Files, Journal of the Architectural Association School of Architecture*, 47, October 2002.

Wahlen im Vorstand

An der Jahresversammlung vom 19. Juni wurden folgende Vorstandsmitglieder für eine Amtsperiode von drei Jahren wiedergewählt:

Prof. Dr. Rainer J. Schweizer (ad personam)

Prof. Dr. Balz Engler (Sektion I)

Prof. Dr. Jean-Jacques Marchand (Sektion I)

Prof. Dr. Albert de Pury (Sektion II)

Prof. Dr. Jean Widmer (Sektion III)

Wir gratulieren und wünschen den Wiedergewählten eine gute und erfolgreiche Amtszeit.

Drei neue Ehrenmitglieder

Die Abgeordnetenversammlung vom 19. Juni hat drei Ehrenmitglieder ernannt:

Ulrich Klöti, in Anerkennung seiner Verdienste um die Akademie, insbesondere um die Förderung der Sozialwissenschaften in der Schweiz, zu deren Entwicklung er mit seinem Engagement und seinen Initiativen in Schlüsselpositionen entscheidend beigetragen hat.

Er ist Professor an der Universität Zürich; von 1985 bis 1997 war er Mitglied des SAGW-Vorstandes, ab 1991 als dessen Vizepräsident, und er war einer der Wegbereiter des Schwerpunktprogrammes «Zukunft Schweiz», welches die sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz gefördert und strukturiert hat. Er begleitete das Programm als Referent des Forschungsrates des Nationalfonds (Abteilung IV). Zudem war er von 2001 bis 2003 Präsident des Wissenschaftspolitischen Rates für die Sozialwissenschaften. Von dieser Funktion trat er 2004 zurück, als er zum Vizerektor der Universität Zürich gewählt wurde.

Roland Ris, zum Dank für seine durch Offenheit gegenüber allen Disziplinen und Standpunkten ausgezeichnete Führung der Akademie und in Anerkennung eines selbstlosen und langjährigen Einsatzes zugunsten der Geistes- und Sozialwissenschaften, die er auf nationaler und internationaler Ebene in führenden Positionen stets in ihrer ganzen Breite vertreten hat.

Bis 2004 war er ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, wobei er zwischen 1986 und 1988 dort Vorsteher der Abteilung für Geistes- und Sozialwissenschaften war. Er ist Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und Kommissionen. Seit 1995 engagierte er sich im Vorstand der SAGW und übernahm 1998 deren Präsidium, welches er bis 2004 innehatte. Der Akademie wird er als Präsident der Kommission für die Nationalen Wörterbücher auch in Zukunft eng verbunden bleiben.

Rémy Scheurer, in Anerkennung seines Engagements und seines Beitrages zur Verständigung zwischen den verschiedenen Sprachregionen und zur Bildung von Brücken zwischen Politik, Wissenschaft und Gesellschaft.

Von 1987 bis 1991 war er Rektor der Universität Neuenburg, von 1991 bis 2003 Nationalrat und von 1995 bis 2003 Mitglied der Kommission für die Nationalen Wörterbücher.

Jahresversammlung 2005

Die nächste Jahresversammlung wird am **17./18. Juni 2005** in Bern stattfinden.

Sie umfasst

- die Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten,
- die Sektionssitzungen,
- die Abgeordnetenversammlung,
- eine öffentliche Veranstaltung.

Aus dem Generalsekretariat

Redaktionswechsel

(da) Per Ende Juli verlässt Gilles Roulin die SAGW. Wir danken ihm für die geleistete Arbeit und wünschen ihm für die Zukunft viel Erfolg. Beatrice Kübli übernimmt ab 1. August seine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Die gelernte Verlagsbuchhändlerin arbeitet bereits seit 1999 für die SAGW. Ihr Arbeitsgebiet umfasste Sekretariatsarbeiten, Publikationen und Tagungen. Zudem war sie einige Zeit für die Belange des CASS zuständig. Vor vier Jahren reduzierte sie ihr Pensum, um sich vermehrt dem Studium an der Fachhochschule für Wirtschaft und Verwaltung sowie ihrem Kind zu widmen. Dieses Jahr wird sie nun das Studium abschliessen. Für die neuen Aufgaben in der Akademie ist Frau Kübli gut gerüstet. Dank ihrer langjährigen Arbeit in der SAGW ist ihr das Umfeld und das Tätigkeitsgebiet vertraut. Ihr Wissen aus den Vertiefungsfächern «Staats- und Verwal-

tungsmanagement» und «Unternehmenskommunikation» kann sie in der neuen Stelle bestens einbringen. Wir wünschen Beatrice Kübli einen guten Start und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.



Beatrice Kübli ist seit dem 1. August 2004 als wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Das Generalsekretariat ist in Bewegung

Daniela Ambühl, Mitarbeiterin im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Verantwortliche für die SAGW-Website, wird ab Oktober für drei Monate das Leben in Südamerika ausprobieren. Nach ihrer intensiven Weiterbildung zur «PR-Fachfrau» hat sie sich diese Reise verdient. Als Übergang in die Ferien wird sie in Südamerika aber zunächst noch einen Spanisch-Sprachkurs besuchen. Wir wünschen Frau Ambühl viel Erfolg, eine gute Reise und einen schönen Aufenthalt in Südamerika, und freuen uns, dass sie uns ab Ende Januar ihre Kenntnisse wieder zur Verfügung stellt.

In der Zwischenzeit wird sie von Annina Tischhauser vertreten, welche ab Anfang September ihre Tätigkeit in der SAGW aufnimmt. Ursprünglich Primarlehrerin, schloss sie dieses Jahr ihr Studium in Geschichte an der Universität Bern ab. Während dem Studium arbeitete

Annina Tischhauser wird bis Ende Juni 2005 in der Akademie tätig sein.



sie zwei Jahre lang als freie journalistische Mitarbeiterin für die Zeitung «Der Bund». Diese Erfahrung wird ihr sicher zugute kommen, wenn sie ab Januar 2004 Beatrice Kübli während deren Mutterschaftsurlaub vertreten wird. Erholung findet Frau Tischhauser beim Sport, in der Literatur oder auf Reisen. Wir begrüssen sie herzlich im Team des Generalsekretariats und wünschen ihr für ihre neue Tätigkeit viel Erfolg und Freude.

Mehr Besucher für www.sagw.ch und neue Funktionen

(da) Seit Ende letzten Jahres sind die Besucherzahlen auf www.sagw.ch stetig gestiegen. Letzten Dezember wurde erstmals der Wert von 10 000 BesucherInnen überschritten. Mit einer Ausnahme im März ist die Besucherzahl in diesem Jahr nie unter diesen Wert gefallen. Unsere Statistik zeigt, dass die Seiten von den Mitgliedern nach der Hauptseite der SAGW am meisten aufgerufen werden. Eine rege Benutzung ist auch bei unseren Seiten mit den Formularen für die Beitragsgesuche festzustellen.

Im Administrationsbereich unserer Mitglieder ist seit kurzem in verschiedenen Rubriken die praktische Funktion für den Upload von Dateien neu hinzugefügt worden. Damit können nun auch Publikationen, Anmeldungen zu Tagungen, oder die Statuten den zahlreichen Benutzern zur freien Verfügung gestellt werden. Wir hoffen, dass diese Ergänzungen unseren Webmastern entgegenkommt und danken an dieser Stelle für den tollen Einsatz. Die hohen Besucherzahlen sind auch ein Zeichen der guten Zusammenarbeit.

Medizin als Kultur/wissenschaft – Kulturwissenschaften der Medizin

Regula Burri, ETH Zürich, Collegium Helveticum

Am 12. und 13. November findet im Zürcher Kongresshaus erstmals eine von der SAGW gemeinsam mit der SAMW organisierte Tagung zum Titelthema statt. Fragen nach dem Verhältnis zwischen Medizin und Kultur aus aktueller Perspektive stehen zur Debatte und sollen beleuchtet werden. Dabei sollen weniger ethische Fragen im Zentrum stehen, auf welche sich der gesellschaftliche Diskurs seit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms und der weitgehenden Etablierung des genetischen Paradigmas insbesondere konzentriert haben. Vielmehr stellt die Tagung verschiedene Perspektiven, die die aktuelle Biomedizin als kulturelle Praxis in den Fokus nehmen, zur Debatte (Medizin als Kultur) und fragt danach, inwiefern die Biomedizin selbst als Kulturwissenschaft begriffen werden kann (Medizin als Kulturwissenschaft). Gleichzeitig sollen aktuelle Entwicklungen innerhalb der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften diskutiert werden, welche medizinische Themen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machen (Kulturwissenschaften der Medizin, «Medical Humanities»). Das vorliegende Dossier gibt einen ersten Einblick in die Thematik.

Medizin und Kultur sind seit jeher eng miteinander verflochten. Sowohl die medizinische Forschung wie auch die ärztlichen und pflegerischen Praktiken verändern sich im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklungen. So werden neue Krankheiten beschrieben, die auf

bestimmten Bildern des Körpers basieren oder mit besonderen Lebensweisen in Verbindung gebracht werden. Oder es werden Therapien entwickelt, die nur aufgrund spezifischer technischer Entwicklungen und entsprechender gesellschaftlicher Voraussetzungen ermöglicht werden. Die kulturellen Auffassungen darüber, wie unsere Körper gestaltet sind, wie sie funktionieren, und unter welchen Bedingungen sie als gesund oder krank gelten, strukturieren das medizinische Wissen und Handeln und verändern sich – selbst beeinflusst durch neue medizinische Erkenntnisse – kontinuierlich. Die bis im 18. Jahrhundert verbreitete Säftelehre wich einer mechanistischen Vorstellung des Körpers im Industriezeitalter, welche durch die Konzeption des Körpers als System und Organismus abgelöst wurde. Heute dominiert eine molekulare Sichtweise, welche körperliche Merkmale oder pathologische Veränderungen als Ausdruck und Ergebnis genetischer Veranlagungen versteht.

Medizinisches Wissen und Praktiken haben sich nicht nur historisch gewandelt, sondern unterscheiden sich auch aufgrund ihrer kulturellen Verortung. So haben medizinethnologische Studien aufgezeigt, dass körperliche Symptome und Empfindungen keine anthropologischen Konstanten sind, sondern von lokalen Erfahrungen und Wissenskulturen abhängen. Entsprechend vielfältig sind die Formen der Klassifizierung pathologischer Phänomene

und des Einsatzes therapeutischer Traditionen. Im Zuge der Globalisierung lässt sich eine Überlagerung unterschiedlicher epistemischer Praktiken und interventioneller Verfahren beobachten, indem etwa neben High-Tech-Medizin auch traditionelle asiatische Medizin oder Naturheilverfahren eingesetzt werden.

Mit der zunehmenden Technisierung der medizinischen Forschungs- und Routinepraxis und ihrer immer stärkeren Verflechtung mit den aktuellen Bio- und Neurowissenschaften, müssen die Fragen zum Verhältnis zwischen der heute als Biomedizin bezeichneten Praxis und ihrem kulturellen Kontext neu gestellt werden.

Die genetische Prämisse der biomedizinischen Praktiken führt nicht nur zu Neukonfigurationen der Grenzen zwischen Natur und Kultur, wie sie in den «Life Sciences» derzeit zu beobachten sind und etwa unter dem Stichwort Biosozialität diskutiert werden, sondern auch zu einer Recodierung der Trennlinien zwischen Gesundheit und Krankheit, zwischen Normalität und Pathologie. Gleichzeitig gewinnen prädiagnostische Verfahren immer mehr an Bedeutung. Die Rede von *genetischem Risiko* und *genetischer Verantwortung* wirft grundsätzliche Fragen nach den kulturellen Hintergründen und Auswirkungen medizinischer Forschungspraktiken auf.

Mehr Geistes- und Sozialwissenschaften in der Medizin

Frau Prof. Dr. Susanne Suter, Präsidentin des Wissenschafts- und Technologierates (SWTR) und Leiterin der medizinischen Kinderklinik an der Universitätsklinik in Genf, sprach sich bereits öfters für den vermehrten Einbezug der Geistes- und Sozialwissenschaften in das Medizinstudium aus. Die SAGW wollte wissen, welche Herausforderungen und Chancen so eine Zusammenarbeit mit sich bringt, und wie sie denn aussehen könnte.

Beatrice Kübli: Frau Suter, Sie leiten die medizinische Kinderklinik an der Universitätsklinik in Genf. In welcher Hinsicht können Ihnen die Geistes- und Sozialwissenschaften als Ärztin behilflich sein?

Susanne Suter: Für uns ist der Einbezug des Wissens von Pädagogen, Soziologen, Psychologen und anderen Geistes- und Sozialwissenschaftlern enorm wichtig, und wir haben bereits verschiedentlich

Kontakte gesucht. Damit beispielsweise ein chronisch krankes Kind lernen kann mit seiner Krankheit umzugehen, muss der Lernprozess altersgerecht gestaltet werden. Das bedingt ausgesprochen gute Kenntnisse darüber, in welchem Alter das Kind seine Situation wirklich verstehen und ab wann es sich zum Beispiel selber Insulin spritzen kann.

Auch auf einer anderen Ebene sind die Geistes- und Sozialwissenschaften

wichtig für die Medizin. So führte ein Psychologe an der Kinderklinik Genf eine Studie durch, bei welcher er die Kinderärzte in ihrer täglichen Arbeit beobachtete und aufzeichnete, wie sie mit Kindern und Eltern aus verschiedenen Kulturen umgehen, und ob sie sich diesen Kulturen anpassen. Er kam zum Schluss, dass sie den kulturellen Besonderheiten keine Beachtung schenkten. Oftmals prallte das Gesagte an den Eltern ab, weil es nicht in den kulturellen Kontext passte. Auf vielen Ebenen können also Verbesserungen erzielt werden, wenn neben den traditionellen naturwissenschaftlichen Methoden auch geistes- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse einbezogen werden.

Welche Gebiete aus den Geistes- und Sozialwissenschaften eignen sich am besten zur Zusammenarbeit mit der Medizin?

Da gibt es beinahe für alle Bereiche etwas zu sagen. Soziologie hilft zum besseren Verständnis der Familienstruktur, welche sich in letzter Zeit stark verändert hat. Wichtig ist auch die Psychologie und die Ethnologie, welche gerade im multikulturellen Genf von Bedeutung ist. So etablierte sich zum Beispiel die Ethnopsychiatrie aus einem medizinischen und einem sozialwissenschaftlichen Gebiet. Überhaupt sollte es vermehrt gemeinsame Forschungsprojekte geben. Brücken lassen sich zu fast allen Gebieten schlagen, so auch zur Justiz, wo es nicht nur um das Rechtsverhältnis zwischen Arzt und Patient geht, sondern auch um mehr philosophische Fragen wie «Bis wo reicht das Recht auf Gesundheit?» oder traditionellerweise zur Ethik.

Hat die Interdisziplinarität direkten Einfluss auf den Zustand der Kranken?

Über 50% der Krankheiten haben ihre Ursachen im sozialen Umfeld. Dadurch gerät die Medizin mit einem ausschliesslich naturwissenschaftlichen Ansatz zunehmend an ihre Grenzen. So kann es keine Lösung sein, Übergewicht nur mit Medikamenten zu behandeln. Es muss erforscht werden, weshalb immer mehr Menschen davon betroffen sind. Auch beim Suchtverhalten ist die Medizin mit ihren Methoden am Anschlag. Doch gerade umfeldbedingte Probleme sind meist langwierig und eine schwere Last für unser Gesundheitssystem. Das soll aber nicht heissen, dass der naturwissenschaftliche Ansatz ausser acht gelassen werden kann. Es braucht beide Sichtweisen.

Wie müssen sich die Geistes- und Sozialwissenschaften verhalten, damit eine Zusammenarbeit gelingen kann?

Ich denke, man muss einverstanden sein, gemeinsame Probleme zu identifizieren. Schlage ich ein gemeinsames Projekt vor, höre ich oft, das sei vielleicht für die Mediziner interessant, gehöre aber nicht zu den Problemen, die sich den Geistes- und Sozialwissenschaftlern primär stellen. Obwohl ich verstehe, dass man Prioritäten setzen muss, sollte sich doch mit der Zeit die Erkenntnis durchsetzen, dass es innerhalb eines Faches wie der Soziologie und der Psychologie mehr medizinisch orientierte Forschungsprojekte gibt. Eine der besten Methoden dazu wäre, Anreize zu geben, indem gemeinsame Forschungsprojekte ausgeschrieben werden.

Die Initiative zur Zusammenarbeit geht also zur Zeit eher von der Medizin aus...

Ich würde schon sagen. Natürlich kenne ich die geistes- und sozialwissenschaftliche Literatur nicht, aber es bestehen überall, auch international, solche Bestrebungen seitens der Medizin. Es ist der Anfang von etwas, das ausgebaut werden sollte, wobei die besten Ansätze Ausbildung, Weiterbildung und Forschungsförderung sind.

Der Einbezug der sogenannten «Soft sciences» wird allerdings nicht von allen Seiten geschätzt.

Nein. Und zwar kommt das daher, dass die Zusammenarbeit der Medizin mit den Geistes- und Sozialwissenschaften ein Imageproblem hat. Die Mediziner sind an der Basis Naturwissenschaftler und müssen dies auch bleiben. Weil aber die Naturwissenschaften andere Methodologien anwenden, ist die Akzeptanz von Wissenschaftlern, die nicht mit den gleichen Methoden arbeiten, in Frage gestellt. Beim unglücklichen Ausdruck «Soft Sciences», denken einige gleich an Barfussmedizin, schlecht ausgebildete Mediziner, die zum Beispiel nicht mehr verstehen, wie eine Leber funktioniert. Die medizinische Ausbildung ist enorm überladen; insofern kann ich die Überlegung nachvollziehen. Dennoch ist das kein Grund, alles weitere auf der Seite zu lassen. Beachtet man auf der anderen Seite, was das Gesundheitssystem finanziell so enorm belastet und welches die gesundheitlichen Probleme der Bevölkerung sind, wird klar, dass kein Weg daran vor-

bei führt. Es ist eine Tatsache, dass sowohl Umfeld als auch das Verhalten der Leute mehr Einfluss auf gewisse Krankheitsverläufe haben, als mit biomedizinisch orientierten Methoden erforscht werden kann. Sobald die Sprache auf dieses Thema kommt, macht man sich sofort verdächtig, man wolle Ärzte nicht mehr konsequent naturwissenschaftlich ausbilden. Das stimmt nicht, aber die Naturwissenschaftler alleine reichen nicht mehr.

Besteht die Angst, dass der Arzt zum Psychologen wird?

Der Arzt als Psychologe, der Arzt als Pfarrer. Tatsache ist, dass wir das jetzt schon spielen müssen. Der Kinderarzt ist diejenige Person, welche die Eltern am ehesten auf ein Erziehungsproblem ansprechen. Dennoch werden die pädagogischen Aspekte während der ganzen Ausbildung nie gelehrt. Es besteht ein enormer Bedarf an solchen Informationen.

Was kann man tun, um die Widerstände zur Zusammenarbeit zu überwinden?

Davon sprechen, immer wieder betonen, wie viele Krankheiten durch Faktoren entstehen oder verschlechtert werden, bei denen man allein mit biomedizinischen Ansätzen nicht mehr weiter kommt.

Wie ist die Akzeptanz zum Beispiel der Psychologen dem Arzt gegenüber?

Es besteht die Gefahr, dass gerade die Psychologen sagen, wir übernehmen das

jetzt, es braucht die Ärzte hier nicht mehr. Ich denke das ist falsch, und zwar deshalb, weil bei Problemen doch meistens der Arzt angesprochen wird. Er muss also fähig sein, eine Diagnose zu stellen, zu beurteilen, ob zum Beispiel ein chronisch krankes Kind Medikamente braucht oder Erziehungshilfe. Die Ärzte dürfen nicht so sehr ausgeschlossen werden, dass sie nur noch überweisen können. Sie sollten, als Vertrauenspersonen der Patienten, auch selber handeln können.

Sollten angehende Medizin-Studierende wählen können, ob sie ein Studium mit oder ohne Geistes- und Sozialwissenschaften absolvieren?

Die meisten Studierenden haben zu Beginn des Studiums noch keine klaren Vorstellungen, in welche Richtung sie sich spezialisieren wollen. Die Einführung des neuen Bologna-Systems gemäss CRUS-Vorschlag, wonach die forschungs- oder praxisorientierte Spezialisierung erst nach drei Jahren erfolgt, ist sinnvoll. Es braucht zunächst eine breite und allgemein ausgelegte Basisausbildung, in welcher das ärztliche Rüstzeug vermittelt wird. Das ist auch wichtig, denn was macht Spezialisten, die eine lange Weiterbildung machen, menschlich inkompetent? Wenn sie nur eine naturwissenschaftliche Ausbildung erhalten, werden sie nach ihren Studien mit den Patienten konfrontiert, ohne dass sie je die Möglichkeit hatten, minimale Kommunikationsfähigkeiten zu erwerben. Das kann den Patienten nicht zugemutet werden. Der gute menschliche Umgang ist ein «must» für zukünftige Ärzte. Aus diesen Gründen lehnen wir auch die «Medical

Schools» mit einer rein naturwissenschaftlichen Grundausbildung ab. Das funktioniert nicht und bewirkt eine falsche Selektion, indem zum Beispiel die Kommunikationsfähigkeiten ausser acht gelassen werden. Ich möchte aber betonen, dass wer diesen Ansatz verteidigt, nicht per se forschungsfeindlich ist. Auch ein zukünftiger Forscher braucht für die Kommunikation mit den Patienten seiner Studien eine Basisausbildung für gute Umgangsformen.

Inwiefern werden die «Medical Humanities» bereits heute in das Medizinstudium einbezogen?

Sämtliche medizinischen Fakultäten führen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit Studienreformen durch, welche überall in fünf Jahren abgeschlossen sein sollten. Die Studienjahre zwei bis fünf sind zum Beispiel in Genf völlig neu konzipiert, das erste Jahr im Oktober 2004 ebenfalls. Die Lehre ist zunehmend auf «problem-based-learning» mittels Fallstudien basiert und kaum noch auf klassischen Vorlesungen. Das «life-long-learning» wird gefördert, was auch bedingt, dass sich die Fakultäten dauernd hinterfragen und anpassen. Es ist gleichzeitig eine Revolution in der Methodologie des Lernens, welche das passive Lernen in den Hintergrund drängt und das aktive Lernen fördert. Bisher wurde der Studiengang allein von Medizinern durchgeführt, da es nur wenig Sozial- und Geisteswissenschaftler gibt, welche die Probleme der Medizin kennen. Zum Ausbau und Kompetenzgewinn und vor allem für die Forschung braucht es aber ganz klar die Zusammenarbeit.

Was halten Sie von der Idee, die medizinischen Fakultäten aus den Universitäten herauszunehmen?

Damit bin ich nicht einverstanden. Die Eingebundenheit der Medizin in die Universität soll beibehalten werden. Wenn sich eine Kultur entwickeln soll, welche im Bereich der Zusammenarbeit neue Wege weisen will, muss sich das in einem Team entwickeln können, welches sich regelmässig treffen kann. Das ist nicht über Ländergrenzen möglich, sondern muss lokal eingebunden sein und spontan entstehen können. Allerdings geht das nur, wenn beide Seiten Interesse haben.

Wie sieht der ideale Arzt, die ideale Ärztin in 20 Jahren aus?

Es wird weiterhin Grundversorger und Fachärzte geben. Auch in 20 Jahren wird der Grundversorger, welcher die häufigsten Probleme der Bevölkerung angeht, in gewissen Bereichen an den Facharzt überweisen. Allerdings sollte er vielmehr als jetzt fähig sein, das zu identifizieren, was er nicht mehr selber machen kann. Er braucht ein gut entwickeltes diagnostisches Sensorium. Diese Kompetenz soll ganz gezielt entwickelt werden, indem ohne Unterbruch immer mehr an der Ausbildung der Grundversorger gearbeitet wird. So sind beispielsweise Rückenschmerzen einer der häufigsten Gründe zum Arzt zu gehen, aber nur ein ganz kleiner Teil ist organisch bedingt. Der Arzt soll kompetenter gemacht werden in Bezug auf heutige Gesundheitsfragen und damit auch auf den effizienten Einsatz von Mitteln.



Die Präsidentin des Wissenschafts- und Technologierates, Prof. Dr. Susanne Suter, im Interview mit Beatrice Kübli.

(Neue?) Ziele für die Medizin

Prof. Dr. Werner Stauffacher, bis Ende Juni Präsident, seither Vizepräsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW)

Das Projekt «Zukunft Medizin Schweiz» und dessen Vorprojekt «Neuorientierung der Medizin» haben in den letzten fünf Jahren die Aktivitäten der SAMW entscheidend geprägt.¹

Worum geht es? Viele Menschen sind mit der Medizin der heutigen Zeit nicht zufrieden. Sie empfinden sie als zu einseitig technisch, zu wenig menschlich, zu wenig ganzheitlich, auf Krankheit und nicht auf Gesundheit ausgerichtet – von den Kosten nicht zu reden. Sie wenden sich in grosser Zahl esoterischen Alternativen zu – zumindest, solange sie nicht lebensbedrohlich krank sind.

Vor diesem Hintergrund ist Ende des letzten Jahrhunderts der Report des Hastings-Zentrums «The Goals of Medicine»² entstanden, in dem eine gemischte Gruppe aus Ärztinnen und Ärzten aus allen Zivilisationen versucht hat, eine für alle Menschen gültige Medizin zu definieren.

Der Hastings-Report stellt die moderne Medizin nicht in Frage, aber er setzt ihre Prioritäten anders als wir es gewohnt sind. Plakativ formuliert, stehen dort Prävention und Gesunderhaltung zuoberst auf der Prioritätenliste, erst dann kommt die Individualmedizin, und bei ihr die Linderung vor der Heilung. Und der Tod soll nur vermieden werden, wenn er vorzeitig kommt, soll aber im Übrigen akzeptiert werden und friedlich sein.

¹ Zukunft Medizin Schweiz, Hrsg. W. Stauffacher, J. Bircher, EMH Schweiz Ärzteverlag AG, 2002

² The Goals of Medicine, Special Supplement, Hastings Center Report, November-December 1996

Der Hastings-Report erhielt auch bei uns viel Echo, und die Frage der Möglichkeit seiner Umsetzung in der Schweiz wurde gestellt. Nicht zuletzt von Professor Johannes Bircher, damals ärztlicher Direktor des Inselspitals. Er fühlte sich angesprochen und sah in der SAMW wegen ihrer Unabhängigkeit eine Institution, die dieser Frage auf den Grund gehen könnte. Die SAMW griff die Idee auf.

Das SAMW-Projekt «Neuorientierung der Medizin»

Unter diesem anspruchsvollen Titel und unter der Leitung von Prof. Bircher selbst, lancierte sie 1999 ein Projekt mit dem Ziel, in möglichst breiten Kreisen Informationen über die Perzeption der Medizin zu sammeln. In zwei Klausurtagungen mit einem vielfältigen, Medizin-kundigen und an der Medizin und dem Gesundheitswesen interessierten Publikum und mit Diskussionen über die Innen- und die Aussensicht der Medizin, sowie mit einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung wurde eine «Mängeliste» der Medizin erstellt. Mankos wurden, von der Bevölkerung wie im Umfeld von Medizin und Gesundheitswesen beinahe einhellig, im Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation geortet:

- die Medizin muss menschlicher werden
- Patienten müssen besser informiert werden, sie sollen aber auch mehr Verantwortung übernehmen
- Entscheide sind transparenter zu gestalten – sowohl über Inhalte wie in der Praxis der Medizin
- Anreize im Sinn der Gesundheit setzen – Gesunderhaltung, Prävention usw.

An einem öffentlichen Symposium für Angehörige aller Medizinalberufe wurden diese Ergebnisse im Sommer 2001 vorgestellt und ihre Umsetzung in den medizinischen Alltag gefordert.

Die resultierenden Diskussionen liessen erkennen, dass eine Umsetzung derartiger Ansätze nur unter der Voraussetzung der Formulierung und Akzeptanz übergeordneter Ziele für die Medizin möglich und durchsetzbar ist. Diesem Zweck gilt das Nachfolgeprojekt, das anschliessend konzipiert und im Frühsommer 2002 lanciert wurde. Getragen wird es von der SAMW gemeinsam mit der Verbindung der Schweizer Ärzte FMH und den fünf medizinischen Fakultäten als Repräsentanten der schlussendlich für die Umsetzung zuständigen «Basis».

Das Gemeinschaftsprojekt «Zukunft Medizin Schweiz»

Auf den Resultaten der Klausuren und der Bevölkerungsbefragung aufbauend, soll ein Konsens über die Ziele der Medizin und ihre Zuständigkeiten erarbeitet werden.

Eine aus neun ad personam ausgewählten Persönlichkeiten bestehende

«ExpertInnengruppe» wurde damit beauftragt, Ziele der Medizin «für die Schweiz» zu formulieren. «Für die Schweiz» – nicht weil es eine schweizerische Medizin gäbe, sondern weil die Ziele vor allem «unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Klausurtagungen und der Bevölkerungsbefragung» – und damit unserer Zeit und Kultur – formuliert werden sollten.

Die Arbeit nahm zwei Jahre in Anspruch. Gerade jetzt, im Sommer 2004, geht der Bericht der ExpertInnengruppe unter dem Titel «Ziele und Aufgaben der Medizin zu Beginn des 21. Jahrhunderts» in eine erste Vernehmlassung, die auch eine spätere Umsetzung vorbereiten soll.

Die Gruppe definierte drei Spannungsfelder der heutigen Gesellschaft, in denen sich die Medizin bewegt, und denen die Ziele der Medizin gerecht werden müssen (Gesellschaft im Wandel/Praxis-Lehre-Forschung/Wirtschaftlichkeit-Qualitätsanspruch-Solidarität).

Die Ziele leiten sich von fünf übergeordneten «zentralen Werten der Medizin» (Menschenwürde/Selbstbestimmung / Patientenwohl/Prinzip der Nicht-Schädigung/Solidarität) ab. Vorangestellt ist ihnen eine allen gemeinsame Präambel, die jedes der Ziele unter die Maxime der gemeinsam zwischen Arzt/Ärztin und Patient/Patientin definierten Lebenssituation und Lebensqualität stellt. Damit bringt die Präambel die Ziele von der wünschbaren Allgemeingültigkeit auch in die Sphäre der Beziehung zwischen den Betreuenden und den Betreuten. Aus den Zielen werden «Aufgaben» in der Form konkreter Handlungsanweisungen abgeleitet, die ihrerseits je einem der oben erwähnten Spannungsfelder der Gesellschaft zugehören.

Demnach haben die Ziele ihre Wurzeln in übergeordneten Werten und wirken durch die abgeleiteten, den Spannungsfeldern der Gesellschaft entsprechenden Aufgaben in den Alltag der heutigen Gesellschaft. Damit hat die ExpertInnen-gruppe die Auflage erfüllt, «... Ziele für

die Medizin für die Schweiz» zu formulieren. Dem entspricht auch der für den Bericht gewählte Titel «Ziele und Aufgaben der Medizin zu Beginn des 21. Jahrhunderts».

Ziel erkannt. Fehlt noch der Test der Umsetzung.

La médecine comme science culturelle – les sciences culturelles de la médecine: les «Medical Humanities»

Guenda Bernegger, Roberto Malacrida. Master International en Medical Humanities, Cure intense interdisciplinari, Ospedale regionale, Lugano

Les «Medical Humanities» (MH), qui font l'objet de ces pages, se posent précisément à l'intersection entre la médecine et les sciences culturelles, dans cet espace «entre» qui tend à s'amplifier de plus en plus à cause de l'accélération techno-scientifique de la bio-médecine. Les «Medical Humanities» sont donc appelées – de même que les autres sciences culturelles de la médecine – à prendre position par rapport à cet écart: que ce soit en cherchant à le recoudre, en l'interrogeant, ou en le cultivant.

Cette courte description des «Medical Humanities» représente une tentative de synthèse du parcours de recherche et de formation tracé par le premier «Master International» en «Medical Humanities»¹,

¹ Il s'agit du Master International de niveau II institué par l'Université de l'Insubria et la Fondation Sasso Corbaro de Bellinzona, en collaboration avec la Faculté de Médecine de l'Université de Genève, dont la première édition a eu lieu entre septembre 2002 et septembre 2004.

parcours qui se dessine à l'intérieur d'un mouvement plus vaste et complexe qui, dans ses déclinaisons régionales – sous ce même nom, ou en osant parfois une traduction – poursuit le dialogue entre médecine et sciences humaines. Ne pouvant pas, dans ce cadre, entrer dans ces distinctions et dans un discours historique, on se limite ici à esquisser un état de la question qui n'engage que ceux qui l'ont rédigé.

Face à ce qui a été défini (par l'Académie Suisse des Sciences Médicales également) comme la «crise contemporaine de la médecine» – face à la crise des valeurs, à l'hyper-spécialisation des savoirs et à la fragmentation des pratiques, à l'amplification des attentes de la population et aux limites imposées à l'action par l'économie, à la multiplication des dilemmes éthiques... – les MH cherchent à y répondre par un méta-discours qui ait des retombées tant au niveau théorique et de l'élaboration culturelle qu'au niveau de

la pratique. Il s'agit donc de chercher à déchiffrer le sens que la médecine risque à notre époque d'égarer dans ses théories et ses pratiques.

Les MH se posent donc avant tout comme esprit critique, apte à mettre en relief le sens – en tant que direction – dans lequel la médecine agit, la plupart du temps sans le thématiser. Il s'agit là, pourrait-on dire, d'un travail de prospection et de balisage topographique, sur la base duquel les sciences culturelles collaborent à tisser et à rendre visible le tableau (vivant) sur lequel la médecine se meut, tableau qu'elle contribue à dessiner à son tour, et dans lequel chacune de ses pratiques, chacune de ses décisions cliniques, même mineures, tracent – ou retracent – une voie («la médecine comme science culturelle»).

D'autre part, les MH cherchent à questionner le sens – en tant que signification – des théories et des pratiques médicales, pour les restituer partiellement à l'ordre de la compréhension (du *Verstehen*), propre aux sciences humaines, auquel l'ordre discursif d'une médecine qui aspire à devenir science de la nature (l'ordre de l'*Erklären*) les a soustraites.

Les MH se posent donc face à la santé, à la maladie et aux soins, selon une perspective dans laquelle convergent de multiples regards disciplinaires. Au-delà des disciplines classiques des sciences médicales sont alors impliquées la philosophie, la théologie, l'éthique, l'histoire, l'anthropologie, la sociologie, la psychologie, l'économie, le droit et les sciences politiques, l'écologie, l'architecture, la littérature et les arts visuels, ... Le caractère transdisciplinaire constitue une des pierres angulaires des MH, dans le but de surmonter, en les intégrant, les conflits dus

à l'inévitable mutilation qu'on inflige à nos objets de pensée au moment où on en parle théoriquement, en les objectivant, en en faisant des modèles. Les MH cherchent ainsi p. ex. à relativiser et à contextualiser, par un regard plus ample, les représentations, les pratiques et les langages habituellement enfermés dans le cadre de la pratique clinique.

La définition des MH ne s'épuise toutefois pas dans cette transcendance des régions disciplinaires, qui caractérise la transdisciplinarité; pas moins que l'image des MH ne se laisse superposer à celle de la bioéthique, ou de la psychologie clinique, ou de l'anthropologie médicale... En effet, les MH se situent non seulement au-dessus des domaines disciplinaires (en tant que méta-discours), mais elles ont leur place surtout entre eux, nous l'avons déjà souligné. C'est cette position qu'il convient donc d'explicitier.

Choisir de situer les MH dans cet «entre», dans cet interstice entre médecine et culture, entraîne plusieurs corollaires qui vont nous permettre de mieux définir ce à quoi elles aspirent à être.

Les MH «entre»: *entre* médecine et sciences humaines, *entre* philosophie et économie, *entre* sociologie et architecture...; les MH *entre* théorie et praxis; les MH *entre* dimension individuelle et dimension collective, *entre* empathie et justice distributive; les MH *entre* passé et futur, *entre* nostalgie et anticipation...; les MH entre un module d'enseignement sur le théâtre du corps et un module sur la relation d'aide, entre un cours sur les biotechnologies et un cours d'épistémologie médicale...

C'est précisément au terme d'un parcours du Master – à travers dix-sept

modules qui ont embrassé un terrain très ample – que la spécificité des MH a fini par se repositionner davantage dans les espaces vides que dans ceux qui sont pleins: au niveau des interstices entre les contenus disciplinaires ou thématiques, entre les regards portés par les différentes figures professionnelles et académiques. «Medical Humanities» s'est révélé être en premier lieu l'attribut d'une attitude de la pensée et de l'action: une qualité – ou un style – du regard et des gestes. Une qualité émergente, qui engendre un surplus: un surplus de sens, un surplus d'attention à l'égard de l'autre, un surplus d'imagination, un surplus de *présence*, mais également un surplus d'efficacité (s'il est vrai qu'«une médecine cliniquement efficace procède d'une médecine éthique»²)... Mais qu'est-ce qui caractérise le *style* MH³?

Le style MH pourrait être défini comme un style de regard qui sache voir le réel à ses différents niveaux et faire en sorte qu'ils se questionnent les uns les autres; qui ose se pencher sur les interstices entre les disciplines, entre les différents ordres de pensée, de discours et d'action; un regard qui ait la patience de s'arrêter sur les bords, là où les risques – mais les enjeux aussi – sont les plus grands, et qui ait la persévérance de se pousser vers ce qui est au deuxième plan. Un regard qui sache se poser avec légèreté.

Les MH se laissent également concevoir en tant que style du ressentir: capable de se confronter aux émotions, capable de rester dans la vie blessée, de ménager la fragilité de l'homme malade; capable également de chercher la «bonne distance» – ou la «bonne proximité» – vis-à-vis de l'autre et de sa souffrance: en sachant accueillir et se détacher.

Les MH comme style de l'être, comme disposition, renvoient alors à la dimension de l'accueil, de l'hospitalité, mais également du prendre congé. Les MH peuvent ainsi proposer un style de l'être-avec: un style de communication, bien sûr, mais avant tout du simple être avec l'autre, l'autre souffrant, dont on prend soin – avant même que de le soigner – en sachant lui offrir un surplus de présence précisément alors que sa présence est blessée.

Les MH comme style de l'être et de l'agir pourraient également être définies par l'exercice d'une «capacité négative» (pour reprendre Bion), en contraste avec la quête de certitudes et la tentation de l'activisme propre au paradigme technoscientifique. Ce qui ne signifie pas vouloir en contraster l'action, mais bien plutôt, vouloir accompagner cette dernière, la questionner, même là où elle n'apparaît pas comme problématique.

Enfin, les MH se présentent aussi comme un style de pensée, de discours, de langage. Style qui est avant tout celui de la traduction des langages, de l'effort de parler la langue (et de concevoir la pensée) de l'autre: traduction du langage du médecin dans le langage du patient, prise en charge des représentations de ce dernier, précisément là où elles s'écartent de la perspective scientifique, médiation

entre les différentes conceptions et discours culturels sur la maladie et les soins.

En tant que style de discours, les MH flirtent également avec la narration: le récit, marginalisé par la science, reçoit là ses lettres de noblesse. Par sa capacité d'incarner les conflits éthiques dans une histoire, en reconnaissant la complexité des vies, la narration – avant tout dans la forme de la littérature et du cinéma – offre aux soignants un terrain d'exercice de la décision éthique particulièrement riche. Elle est d'ailleurs une occasion pour apprendre – dans un cadre protégé, par la médiation de la fiction – à affronter et à gérer les sentiments engendrés par la souffrance de l'autre.

Ainsi, nous avons choisi de mettre en avant le style, comme figure émergente de notre itinéraire de recherche et de formation en MH: d'autres figures auraient pu être mises en lumière, s'il est vrai que la mosaïque des contributions qui ont composé ce parcours a permis à beaucoup de formes et d'images d'apparaître. Cela

a été précisément la force et la difficulté du chemin suivi par le Master international: accepter de continuer à construire, déconstruire et reconstruire son objet tout au long du parcours, dans une attitude exploratoire, prête à trouver davantage (ou autre chose) que ce qu'elle cherchait.

C'est pour cela que, dans sa structure transdisciplinaire, le Master a renoncé à privilégier l'une ou l'autre perspective: que ce soit la perspective narrative – mise au centre des MH notamment par le courant nord-américain – ou la perspective éthique. L'éthique, et l'éthique clinique en particulier, jouent néanmoins un rôle particulièrement important dans l'interdisciplinarité.

Parler de MH comme style, nous permet d'ailleurs ainsi d'en reconnaître – voire d'en valoriser – les multiples déclinaisons culturelles et historiques. Il s'agit maintenant, au terme de ce parcours, de rester ouvert et curieux face aux nouveaux fruits que le binôme médecine-sciences culturelles va produire.

² R. Malacrida, R. Wullschleger, C.-H. Rapin, «De la bioéthique aux «Medical Humanities» par l'éthique clinique», *Revue Médicale de la Suisse Romande*, 118, 1998, p. 1020.

³ Au sujet de ce questionnement sur le style, on se réfère à la perspective ouverte par Graziano Martignoni, à qui on emprunte ici plusieurs concepts (communication personnelle).

Interdisziplinäre Medizin – Geisteswissenschaftliche Ansätze zur Linderung und Heilung

Anja Nevanlinna, Integrative Poesie- und Bibliothherapeutin

Alljährlich findet vor Ostern am Kantonsspital Luzern ein interdisziplinäres Forum statt, welches sich grenzüberschreitenden Fragen der Schulmedizin widmet. So wurden letztes Jahr die Themen Leiden, Heil und Heilung in Medizin und Theologie diskutiert. Damals Moderator, veröffentlicht Peter Stulz nun als Herausgeber das entsprechende Buch (siehe Kasten). Dieses Jahr war der Einfluss der Literatur im Fokus des Interesses. Dabei ging es einerseits um die Krankheit in der Belletristik, aber auch um die heilende Wirkung des Selberschreibens, der Bibliothherapie. Letzteres soll im folgenden Artikel nun näher beschrieben werden.

Was ist Poesie- und Bibliothherapie? Wie kann sie im schmerzhaften Trauerprozess heilend eingesetzt werden?

Poesie- und Bibliothherapie verbindet zwei Therapieansätze: das Schreiben eigener Texte (Poesietherapie) und das Hören und Lesen von Dichtung (Bibliothherapie). Die gemeinsamen Wurzeln liegen im Wissen um die Heilkraft der Sprache. Sprache hilft Leiden zu artikulieren und abzubauen. Die heilende Wirkung des geschriebenen Wortes ist über Jahrhunderte zur Linderung von körperlichen Schmerzen und seelischer Bedrängnis eingesetzt worden. Mit der Dominanz von Technik und Naturwissenschaften in der neuzeitlichen Medizin verlieren kunsttherapeutische Ansätze, auch die Poesie- und Bibliothherapie an Bedeutung. Krankheit wird auf die objektive Erscheinung reduziert und weniger als subjektives Leiden verstanden. Die Einsicht in die tief greifende psychosomatische Wirkung von Literatur musste wieder entdeckt werden.

Die Poesietherapie («*poetry therapy*») hat heute in den USA einen festen, anerkannten Platz als psychotherapeutische Methode. Im deutschsprachigen Raum ist sie nicht im gleichen Mass verankert. Einen wichtigen Beitrag haben Hilarion Petzold und Ilse Orth seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts geleistet. In ihrem bahnbrechenden Buch¹ stellen sie Poesie- und Bibliothherapie als eine theoretisch fundierte Methode dar. Auf der Basis des psychotherapeutischen Verfahrens der *Integrativen Therapie*² dient sie zur vertieften Selbsterfahrung, zur Bewältigung von Lebenskrisen und zur Behandlung psychischer und psychosomatischer Erkrankungen. Poesie- und Bibliothherapie wird neben anderen kreativen Medien eingesetzt; z. B. Malen, Musik, Bewegung, Tanz und Theaterarbeit. Sie kann auch in

¹Petzold Hilarion, Orth Ilse: Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliothherapie, Literarische Werkstätten, Paderborn 1985.

²Petzold Hilarion: Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie, Paderborn 1993.

anderen therapeutischen Verfahren angewandt werden.

In unserer Entwicklung, in unserem Handeln sind wir auf andere und anderes gerichtet und bezogen. Dieser Prozess kann beeinträchtigt werden, was zur Verarmung, Entfremdung, was in Krankheit führen kann. Dem gemeinsamen Sprechen, der Kommunikation im weitesten Sinn, also der Poesie- und Bibliothherapie kommen dabei eine zentrale Bedeutung zu.

Bibliothherapie setzt Dichtung erlebnisaktivierend ein. Eigene kreative Kräfte werden freigesetzt. Dichterische Bilder regen eigene Bilder an. Literatur, Lyrik oder Prosa, setzt Prozesse des persönlichen Wachsens in Gang, unterstützt sie. Die Wirkung von Poesie liegt in der Wahhaftigkeit, ihre Wirkkraft in der Bildhaftigkeit, in der Sinnlichkeit der Sprache. Dichtung kann Entlastung, Trost bringen.

Poesietherapie ist Arbeit an der Resonanz aus dem, was angeregt ist. Was klingt bei mir an, wenn ich einen Text höre? Was passiert im Leib, was macht die Sprache mit mir? Aus der Resonanz auf äussere Eindrücke oder als Ausdruck meines inneren Erlebens werden eigene Texte geschrieben.

Im Folgenden schildere ich an Hand einiger Praxisbeispiele, wie ich *Poesie- und Bibliothherapie im Trauerprozess* unterstützend einsetze. Ein Gedicht kann zum eigenen Erleben motivieren, einen Raum zum Trauern öffnen. Menschen erleben oft, dass ihnen Trauer weggetröstet wird. Das ruft zusätzliche Not hervor. Emotionale Erstarrung, Depression oder eine andere Erkrankung können die Folge sein. In der Trauergruppe sehen die Teilnehmenden sich ermutigt, ihrem

eigentlichen Erleben Ausdruck zu verleihen. Trauer ist ein Weg zur Wandlung durch den Schmerz hindurch. Der Trauerschmerz, das eigentlich Nicht-Sagbare soll einen Namen bekommen. Eine Teilnehmerin schreibt: *«Die tanzenden Wellen des Flusses singen das Lied der Freude. Voll schmerzender Sehnsucht nach Leben hebt sich der dunkle Grund – alles will hin zum Licht.»*

Festgehaltene Emotionen sollen gelöst werden. Das kann eine kathartische Wirkung haben. Trauer beinhaltet eine Vielfalt von Gefühlen: Wut, Angst, Verzweiflung, Schuldgefühle. Emotionale Lebendigkeit sind zentral für die Gesundheit. Trauergefühle dienen der Umdeutung, Entwicklung und Bewältigung des veränderten Lebens, stellen also Ressourcen dar. Eine Teilnehmerin drückt es in einem selbst verfassten Text so aus: *«Zeit zu nehmen, Ruhe zu finden, Gefühle zuzulassen, Angst verliert ihren Schatten.»*

Das Schreiben mobilisiert die eigene aktive Seite. Wichtig für trauernde, also krisengeschüttelte Menschen ist, einen eigenen Beitrag zu leisten. Weg vom Leiden, Erdulden hin zur aktiven Gestaltung. Ein guter Weg ist ein selbst geschriebener Text. Es geht dabei nicht um die Bewertung der Texte nach ästhetischen Gesichtspunkten. Durch das Vorlesen und Zuhören der selbst geschriebenen Texte in der Gruppe entsteht ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Isolation und Einsamkeit können überwunden werden, spürbar im folgenden Text: *«Schreie in mir. Verstehen noch nicht, aber wärmende Sonnenstrahlen um mich herum.»*

Es tut gut, wenn ich in meiner Dunkelheit gesehen und ausgehalten werde.

Im Wahrgenommenwerden und Angenommensein liegt eine Kraft, die schützt und stützt im Prozess der Wandlung. Im Verlauf des Seminars tauchen Bilder der Hoffnung auf. Sie sind kaum in der Alltagssprache auszudrücken: «*Manchmal ist Traurigkeit, die den Tag verdunkelt. Manchmal ist Angst, Dich auch in meinen Träumen zu verlieren. Manchmal holen Tränen mein Lachen wieder ein. Und manchmal durchbricht der Ruf eines Vogels die Stille der Nacht, und ich höre wieder die Nachtigall.*»

Durch das Schreiben können Polaritäten, die Ambivalenz der Gefühle besser ausgehalten werden, der Trauerschmerz

allmählich integriert werden, wie dieser Text einer Teilnehmerin zeigt: «*Es gibt so viel Schweres! Ja. Ich fühle mich bunt. Es gibt so viele Farben. Ich möchte sie ausschöpfen. Es gibt so viel Schweres! Ja. Maigrüne Diamanten, beschützt von den Farben. Ja. Es gibt so viel Schweres! Ja, es trägt die Farben.*»

Die Wirkung der poetischen Sprache wird von den Teilnehmenden im Hören von Gedichten und im eigenen Schreiben als ein «dennoch» erlebt, wie die Dichterin Hilde Domin es nennt: «*Diese aus dem Nichts aufsteigende Zuversicht – der Augenblick von Freiheit, die das Gedicht dem Schreibenden und dem Lesenden gibt.*»

«Theologie und Medizin»

«Schmerz und Leiden» sind immer Wegbegleiter der Menschen gewesen. Sie bestimmten die Medizin von ihren Anfängen an, und sie waren seit jeher Thema aller Religionen. Schmerz und Leiden sind Alltagserfahrungen, Herausforderung und Grenzsituation für die kranken Menschen und für alle, die mit Kranken zu tun haben. Diese fundamentalen Gegebenheiten werden aus der Sicht von Theologie, Philosophie, Psychiatrie, Medizingeschichte, Medizin sowie aus unmittelbarer Betroffenheit beleuchtet.

Die Doppelsinnigkeit von «Heil» und «Heilung» und ihre unterschiedliche Interpretation bietet sich für eine interdisziplinäre Betrachtungsweise an. Auch im Zeitalter einer naturwissenschaftlich orientierten «Evidence based Medicine» lässt sich an der heilbringenden Kraft von Glaube und Spiritualität nicht zweifeln. Wissenschaftliche Ergebnisse über ihre Wirksamkeit liegen hier vor, ohne jedoch deren Wirkungsweise erklären zu können.

Peter Stulz (Hg.): «Theologie und Medizin. Ein interdisziplinärer Dialog über Schmerz und Leiden, Heil und Heilung.», Verlag Chronos, Zürich 2004, ISBN 3-0340-0676-4, Fr. 38.-

Swiss Academy of Humanities and Social Sciences (SAHS), in collaboration with the Swiss Academy of Medical Sciences (SAMS)

Zürich, Kongresshaus, 12–13 November 2004

Conference/Herbsttagung/colloque d'automne 2004

Medizin als Kultur/wissenschaft – Kulturwissenschaften der Medizin
La médecine comme science culturelle – les sciences culturelles de la médecine
Medicine as Culture – Cultural Studies of Medicine

Friday, 12 November 2004

Freitag / vendredi 12 novembre 2004

Medicine as Culture – Cultural Studies of Medicine
Medizin als Kultur/wissenschaft – Kulturwissenschaften der Medizin
La médecine comme science culturelle – les sciences culturelles de la médecine

- | | | |
|-------|---|---|
| 9.00 | <i>Welcome coffee</i> | |
| 9.30 | Bienvenue | <i>Anne-Claude Berthoud, présidente de l'ASSH</i> |
| 9.40 | Begrüssung | <i>Peter M. Suter, Präsident der SANW</i> |
| 9.50 | Metaphors of Medicine and the Culture of Healing: Historical Perspectives | <i>Jakob Tanner, Universität Zürich</i> |
| 10.20 | Medicine as Practice and Culture: Perspectives from Sociology | <i>Gesa Lindemann, Technische Universität, Berlin</i> |
| 10.50 | <i>Coffee break</i> | |
| 11.15 | Medicalizing Culture(s) or Culturalizing Medicine(s): Perspectives from Cultural Anthropology | <i>Stefan Beck, Humboldt-University Berlin</i> |
| 11.45 | Discussion | <i>discussant: Thomas Lemke</i> |
| 12.30 | <i>Lunch break</i> | |



Cultural Practices: Material Culture and Epistemic Practice
Kulturelle Praktiken: Materielle Kultur und epistemische Praxis
Pratiques culturelles: culture matérielle et pratique épistémologique

- 14.30 What a Body is. *Annemarie Mol, University of Twente*
 The Multiplication of Reality
 in Hospital Practice
- 15.00 Risk and Safety in the Operating *Cornelius Schubert,*
 Theater: an Ethnographic Study *Technische Universität Berlin*
 of Sociotechnical Practices
- 15.30 *Coffee break*
- 16.00 Susceptible Individuals and Risky *Thomas Lemke,*
 Rights: Dimensions of Genetic *Institut für Sozialforschung, Frankfurt/M.*
 Responsibility
- 16.30 Genomics and Susceptibility as an *Nikolas Rose,*
 Emergent Form of Life? *London School of Economics*
 Genetic Testing, Identity and *and Political Science*
 the Remit of Medicine
- 17.00 Discussion *discussant: Gesa Lindemann*
- 17.45 *Aperitif*

Saturday, 13 November 2004
 Samstag / Samedi 13 novembre 2004

Illnesses in Context: Bodies, Identities, Experiences
Krankheit im kulturellen Kontext: Körper, Identitäten, Erfahrungen
La maladie dans son contexte culturel: corps, identités, expériences

- 9.30 The Future is Now: Locating *Margaret Lock, McGill University*
 Biomarkers for Dementia
- 10.00 "Pop-Genes": an Investigation of *Barbara Duden, University of Hannover*
 "the Gene" in Popular Parlance
- 10.30 *Coffee break*
- 11.00 Genetics and its Publics: *Karen-Sue Taussig,*
 Crafting Genetic Literacy and *University of Minnesota*
 Identity in the Early 21st Century
- 11.30 Constructing the Digital Patient: *Nelly Oudshoorn, Twente University*
 Patient Organizations and the
 Development of Health Web Sites
- 12.00 Discussion *discussant: Stefan Beck*
- 12.30 Conclusion

Programm und Anmeldung im General-
sekretariat ++41 (0)31 313 14 40
oder über die Homepage www.sagw.ch.

Le *Corpus* des sculptures de l'Empire romain consacré à la Suisse est achevé...

Prof. Daniel Paunier, Président du *curatorium*

Le *corpus* des sculptures de l'Empire romain, le *Corpus Signorum Imperii Romani* (CSIR), est une entreprise créée en 1963, patronnée par l'Association internationale d'archéologie classique. Elle a pour objectif de recenser et de publier la totalité des monuments sculptés (sculptures en ronde bosse et reliefs) découverts dans les provinces romaines. Les publications, classées selon un ordre topographique, doivent répondre à des principes et à des critères généraux préalablement définis, propres à garantir l'unité de l'œuvre; c'est ainsi que pour chaque pièce, sont indiqués le numéro d'ordre, la provenance, le lieu de conservation, la bibliographie, l'état de conservation, le matériau, la technique sculpturale, une description complète, un commentaire (identification, datation), enfin des photographies (face, profil, dos, détails). Chaque pays, par l'entremise d'une direction nationale, est responsable des publications relevant de son territoire. C'est ainsi que l'Académie suisse des sciences humaines et sociales créait en 1988 un *curatorium* «CSIR-Suisse», dont le mandat se définissait de la manière suivante:

- coordonner et soutenir les recherches relatives à l'établissement du *corpus* «Suisse» et garantir leur publication;
- choisir les collaborateurs scientifiques et assurer le suivi de leurs travaux;
- trouver le financement nécessaire à l'aboutissement du projet.

Les recherches furent confiées à deux spécialistes reconnus, Martin Bossert et Claudia Neukom, un plan de publication et un calendrier provisoire furent établis et des principes généraux arrêtés:

- le *corpus*, tout en respectant les normes internationales, sans se limiter à un simple catalogue raisonné, devait permettre d'aborder des questions telles que les critères de datation (contexte archéologique des découvertes, stratigraphie, dendrochronologie, épigraphie, style, iconographie), l'origine et la formation des sculpteurs, les ateliers, fixes ou itinérants, étrangers, locaux ou régionaux, les influences (italiques, méridionales, provinciales ou indigènes), ou encore la valeur politique et socio-culturelle des sculptures (lieux d'exposition, commanditaires);
- pour éviter la création d'une nouvelle série spécifique et pour tenir compte des particularités cantonales, les monographies seraient insérées dans l'une ou l'autre des collections suisses existantes;
- rédigé en allemand, la langue maternelle des auteurs, faute de traductions intégrales, fort coûteuses et guère indispensables dans le domaine des sciences humaines en général et de l'archéologie en particulier, chaque volume comprendrait de larges résumés en français, en anglais et, le cas échéant, en italien.

Le financement de l'opération, selon une tradition bien helvétique, a été assuré par les cantons, les communes et les institutions intéressées (services cantonaux d'archéologie, musées, fondations); un large appel de fonds lancé en 1995 et un subside de recherche accordé par le Fonds national de la recherche scientifique en 1997 ont permis d'achever les travaux dans des délais raisonnables, les frais d'impression étant répartis entre les cantons, les sites concernés, le Fonds national de la recherche scientifique, l'Académie suisse des sciences humaines et sociales et divers sponsors, comme la Loterie romande ou la loterie SEVVA. Au printemps 2004, soit exactement 15 ans après la séance constitutive du *curatorium* tenue à Berne le 3 avril 1989, est paru, dans la série *Antiqua* de la Société suisse de préhistoire et d'archéologie, le dixième et dernier volume d'une collection qui ne comprendra aucune suite ou complément: à l'avenir, les nouvelles trouvailles seront étudiées et publiées en même temps que le contexte archéologique de leur découverte. Ainsi, la tâche du *curatorium*, inscrite dans un projet international de grande envergure, après la réalisation complète du programme fixé, est arrivée à son terme.

Les 629 pièces publiées, réparties en quatre catégories principales: monuments officiels, maisons et jardins privés, monuments votifs et monuments funéraires, couvrent une période comprise entre le Ier s. avant notre ère et l'époque paléochrétienne. On y compte des œuvres exceptionnelles, comme le *togatus* en marbre de Nyon, peut-être l'effigie d'Auguste lui-même importée de Rome, mais aussi des sculptures de caractère provincial, com-

manditées à des artisans locaux par des indigènes de condition modeste. Les thèmes, mais aussi la valeur esthétique des productions, varient d'un site à l'autre; si les sujets militaires sont naturellement bien présents dans le camp légionnaire de Vindonissa, Avenches, capitale de l'Helvétie romaine, se distingue par la variété des thèmes et la qualité remarquable de ses sculptures; les effets de la romanisation s'y font sentir bien avant la déduction de la colonie flavienne et d'une manière plus marquée qu'à Augst, par exemple, où la structure sociale semble différente: la plupart des commanditaires, commerçants, artisans, affranchis, appartiennent en effet à la classe moyenne; dans les *villae*, le décor sculpté, souvent idéalisé, témoigne à la fois du goût raffiné, de la vaste culture et de l'aisance des propriétaires, membres d'une élite prompte à adopter et à diffuser les valeurs romaines. Sculpteurs régionaux, parfois itinérants, artistes étrangers installés en Suisse romaine, venus d'Italie ou de Gaule méridionale, œuvres importées d'Italie centrale ou de pays méditerranéens, jeux des influences respectives de la Rhénanie, de l'Italie septentrionale ou de la Gaule, importance des modèles gréco-romains et émergence des traits stylistiques provinciaux, manière de synchronisme entre les valeurs gauloises traditionnelles et l'esthétique du conquérant tout entière au service de l'Etat romain, diversité des commanditaires, mais aussi variété des matériaux, qu'ils soient importés, tels les marbres d'Italie, de Grèce ou de Turquie, ou d'origine locale comme les calcaires du Jura, les grès, la molasse ou les roches alpines, autant d'aspects, parmi bien d'autres, que l'établissement du *corpus* a permis de mettre en lumière. La

sculpture, loin d'appartenir exclusivement au domaine de l'histoire de l'art, à condition de l'interroger avec pertinence et avec le concours d'autres disciplines, constitue un document historique à part entière, prêt, comme toute archive issue du sol, à délivrer un message capable non seu-

lement de mieux faire connaître et comprendre le fonctionnement des sociétés humaines d'autrefois mais aussi d'aider les hommes d'aujourd'hui à retrouver leurs propres racines.

Die SAGW erhält Zuwachs – zwei neue Mitgliedsgesellschaften und ...

Im Rahmen der diesjährigen Abgeordnetenversammlung stimmten die Delegierten der Aufnahme von zwei weiteren Mitgliedsgesellschaften zu. Es sind dies

- *die Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW) als Vollmitglied und*
- *die Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS) als assoziiertes Mitglied.*

Wir begrüßen die beiden Gesellschaften herzlich im Kreise der SAGW und freuen uns, sie auf den nächsten Seiten vorstellen zu können.

Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften

Wer ist die SGVW?

Die Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW) wurde 1984, also vor zwanzig Jahren als Verein nach Art. 60 ZGB gegründet. Sie ist als nationale Sektion in das internationale Netz des Internationalen Instituts für Verwaltungswissenschaften (IIAS) mit Sitz in Brüssel eingebunden. Die SGVW ist im Bereich öffentliche Verwaltung die bedeutendste gesamtschweizerische Fachvereinigung. Sie vernetzt Bund, Kantone und Gemeinden, Deutsch- und Welschschweiz, Verwaltung, Universitäten und Beratung,

verschiedene Fachdisziplinen sowie Politik, Verwaltung und Bürgerschaft. Durch ihre regelmässigen Tagungen und ihre Schriftenreihe trägt sie zum Meinungsaustausch über die Gestaltung der Zukunft bei. Ihr Ziel ist es, einen Beitrag zu leisten, um Effizienz und Effektivität von Verwaltungen und Betrieben des Bundes, der Kantone und Gemeinden, aber auch von sog. Non-Profit-Organisationen zu verbessern und Lösungen für die anstehenden Probleme zu erarbeiten.

Präsidentin der SGVW ist Frau Annemarie Huber-Hotz, Bundeskanzlerin. Generalsekretär ist Fürsprecher Peter Grütter, Generalsekretär des Eidg. Finanzdepartementes.

Was will die SGVW?

Die Zielsetzungen der SGVW lassen sich in drei hauptsächlichen Themenfeldern bündeln:

- Die SGVW ist Bindeglied zwischen Praxis und Wissenschaft auf nationaler wie internationaler Ebene
- Die SGVW fördert die Zusammenarbeit zwischen den drei staatlichen Ebenen und den Sprachregionen
- Die SGVW bietet ein Forum an, welches der Politik, der Verwaltung und den Bürgerinnen und Bürgern als interdisziplinäre Kommunikationsplattform dient.

Daraus wird ersichtlich, dass die SGVW sich vor allem einer integrierenden Funktion im Spannungsfeld von Verwaltung, Politik und Gesellschaft annimmt. Die SGVW bringt Leute zusammen, fördert den Meinungsaustausch, generiert und verbreitet dadurch Wissen und unterstützt bei der aktiven Gestaltung der Zukunft.

Tätigkeitsfelder der SGVW

Die SGVW muss als Folge ihrer integrierenden Aufgabe breit gefächerte Dienstleistungen anbieten, die verschiedensten Zielgruppen Nutzen generieren.

Zu den aktuellen Tätigkeitsfeldern gehören:

- Organisation von Fachtagungen für Mitglieder und weitere interessierte Kreise
- Teilnahme an Veranstaltungen im Ausland (Referenten stellen, Präsenz markieren, Schweiz beim IISA in Brüssel vertreten). Mit Dr. Albert Hofmeister ist die Schweiz im Exekutivkomitee des IIAS vertreten.
- Internetseite als interdisziplinäres Wissensportal über Entwicklungen im öffentlichen Sektor
- Herausgabe der SGVW Schriftenreihe
- Vertretung im Beirat des Spreyer Qualitätswettbewerbs sowie in einzelnen Arbeitsgruppen
- Publikation eines Newsletters und Betrieb eines Portals mit wichtigen verwaltungswissenschaftlichen Informationen für Wissenschaft und Praxis
- Pflege der Kontakte zu anderen verwaltungswissenschaftlichen Gesellschaften. Im Rahmen dieser Kontakte finden regelmässig die Dreiländertagungen der verwaltungswissenschaftlichen Gesellschaften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz statt.



Schweizerische Gesellschaft für Statistik

Werner Stahel ist Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Titularprofessor an der ETH Zürich.

Das Wort «Statistik» löst verschiedene Assoziationen aus. Für die Einen bedeutet es, dass sie jeden Abend ihre Tätigkeiten auf fünf Minuten genau auf verschiedene Kategorien aufteilen müssen. Andere lesen die Schlüsse, die in Zeitungen aus den gesellschaftsbezogenen statistischen Zahlen gezogen werden, mit Skepsis. Oder sie erinnern sich daran, dass sie an einer höheren Schule mit Methoden konfrontiert wurden, die sie als simpel oder unverständlich in Erinnerung haben – Mathematik eben. Dann gibt es auch jene, die statistische Kennzahlen oder Methoden als nützliche Informationen oder Werkzeuge schätzen.

Kennzahlen oder Methoden – das Wort Statistik hat diese zwei unterschiedlichen Bedeutungen. Das Bundesamt für Statistik und andere Bundesämter befassen sich hauptsächlich mit der Erhebung von Daten, welche die wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Realität oder den Gesundheitszustand der Bevölkerung und der Umwelt widerspiegeln sollen, und entwickeln daraus Indikatoren, die als Grundlage für politische Entscheidungen wichtig sind. Dazu brauchen sie auch die Statistik im Sinne von Methoden, die helfen, aus Daten Schlüsse zu ziehen. Solche Methoden sind auch in vielen wissenschaftlichen und technischen Gebieten wichtig. Viele von ihnen beruhen auf Modellen, die durch Zufall beeinflusste Phänomene mathematisch präzise beschreiben können.

Diese beiden verschiedenen Bedeutungen der «Statistik» prägten auch die Entwicklung der Vereinigungen, die sich mit dem Gebiet befassten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden in vielen Ländern Gesellschaften für Statistik gegründet, die sich vorwiegend mit der öffentlichen Statistik befassten und oft – so auch in der Schweiz – mit dem Fachgebiet der Volkswirtschaft verbunden waren. Die methodische Seite kam später dazu und hat heute in den verschiedenen Ländern unterschiedliches Gewicht. In der Schweiz gründeten im Jahr 1988 einige universitäre Statistiker eine eigene Organisation, die «Schweizerische Vereinigung für Statistik».

Die Institutionen der öffentlichen Statistik in der Schweiz wurden in den 1990er Jahren neu strukturiert. In diesem Zusammenhang wurde innerhalb der Vereinigung für Statistik eine Sektion öffentliche Statistik gegründet. Damit ist die Verbindung der beiden Richtungen wieder hergestellt. Die Vereinigung ersuchte unter dem neuen Namen Schweizerische Gesellschaft für Statistik («Société Suisse de Statistique», «Società Svizzera di Statistica», «Societad Svizra da Statistica», «Swiss Statistical Society», SSS) um Aufnahme in die beiden Schweizerischen Akademien für Naturwissenschaften und für Geistes- und Sozialwissenschaften und fand bei beiden Institutionen Gehör; bei der SAGW wurde die Gesellschaft als assoziiertes Mitglied an der letzten Jahresversammlung aufgenommen.

Neben der Sektion «öffentliche Statistik» mit 135 Mitgliedern und der methodisch-wissenschaftlich ausgerichteten Sektion «Lehre und Forschung», die 49 Personen zählt, gibt es eine sehr aktive Sektion «Business und Industrie», mit 62 Mitgliedern. In diesem Bereich spielt die methodische Statistik in ihrer praktischen Anwendung eine Hauptrolle. Insgesamt zählt die Gesellschaft derzeit 405 Einzelmitglieder und 19 Kollektivmitglieder.

Die Gesellschaft will ihren Teil zur wissenschaftlichen Entwicklung in der Schweiz beitragen. Sie tut dies durch:

- die Organisation einer Jahres-Tagung: Im Herbst finden die «Schweizer Statistiktage» statt, die alle drei Sektionen zusammenführt, dieses Jahr in

Aarau vom 17.–19. November, siehe www.statoo.ch/sst04,

- kleinere Tagungen oder Workshops, die die Sektionen organisieren,
- ein Angebot von ein- bis dreitägigen Kursen,
- die Herausgabe eines Bulletins und die Gestaltung einer Website,
- die Knüpfung von nationalen und internationalen Kontakten.

Auf der internationalen Ebene ist die Gesellschaft Mitglied des «International Institute of Statistics» (ISI) und der «European Courses of Advanced Statistics» (ECAS). Im nationalen Bereich wünscht sie sich neue Kontakte durch die Mitgliedschaft in den Akademien. Wir hoffen also auf Ihr Interesse.

Weitere Informationen sind erhältlich unter www.stat.ch

SWISS STATISTICAL SOCIETY

www.stat.ch

... eine neue Kommission

Nouvelle Commission pour le développement durable de l'ASSH

(zb) Lors de son assemblée des délégués du 19 juin 2004 à Coire, l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) a décidé la création d'une nouvelle Commission pour le développement durable et a établi son mandat. L'objectif de la Commission est la promotion et la mise en réseau de la recherche dans le domaine du développement durable, notamment la collaboration avec les Académies suisses des sciences naturelles, des sciences techniques et des sciences médicales.

Cette Commission est ancienne, tout comme l'engagement de l'ASSH dans le domaine de la recherche aux interfaces entre les sciences humaines, sociales et naturelles. Dès 1994, elle est responsable du centre national de l'IHDP (International Human Dimensions Programme) dirigé par un comité, lequel a été dissout à la suite de la nouvelle organisation. Par ailleurs, elle est engagée dans d'autres instances interdisciplinaires, telles que la Commission interacadémique Recherche alpine (en collaboration avec l'Académie suisse des sciences naturelles, ASSN), le Forum biodiversité suisse, ProClim

(Forum for Climate and Global Change) et le Transdisciplinarity-Net.

Sous sa nouvelle forme, la commission pour le développement durable permet de réunir et de mieux coordonner au sein d'une commission spécialisée ces différentes activités tant au niveau financier que celui des ressources humaines.

Ainsi renforcée, la Commission pour le développement durable va pouvoir se concentrer sur les interactions sociales, économiques et historiques en lien avec l'environnement, en particulier sur la dimension sociale des problèmes environnementaux. Ses tâches consistent dans la sensibilisation des milieux politiques et du public ainsi que dans la promotion des débats sur le développement durable, tant au niveau national qu'international.

La Commission réalise ses tâches en organisant des colloques, en publiant des ouvrages scientifiques ou en participant à des activités semblables proposées par d'autres organisations. Un premier projet prévoit une série de conférences intitulées «EcoDialogue» qui, comme plate-forme interdisciplinaire, permettra de débattre, lors d'échanges d'idées entre science et politique, de thèmes de société consacrés à l'environnement et au développement durable.

Mehr Informationen bei Marlis Zbinden unter zbinden@sagw.unibe.ch

Ein Vorstandsmitglied der SAGW wird Präsident der UAI

Anlässlich der Jahresversammlung vom 27. bis 31. Mai in Barcelona wurde Prof. Dr. Agostino Paravicini, langjähriges Vorstandsmitglied der SAGW, zum Präsidenten der «Union Académique Internationale» (UAI) gewählt. Wir gratulieren Herrn Professor Paravicini ganz herzlich zu dieser Auszeichnung.

Bereits seit 1988 engagiert sich der gebürtige Italiener und ordentliche Professor für mittelalterliche Geschichte an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne im Vorstand der UAI. Nach seinem Doktorat 1968 und einem Jahr Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Freiburg zog es ihn nach Rom, wo er als Konservator lateinischer Handschriften in der Bibliothek des Vatikans sowie als Generalsekretär der Internationalen Union der Institute für Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte arbeitete. 1979 reichte er an der Universität Freiburg seine Habilitation ein und unterrichtete dort bis zu seiner Berufung 1981 an die Universität Lausanne als Privatdozent.

Seit 1999 ist er zudem Auslandskorrespondent der «Académie des Inscriptions et Belles Lettres de l'Institut de France», seit 2000 Mitglied im Nationalen Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds.

Für die neue Herausforderung an der UAI wünschen wir Agostino Paravicini viel Freude und viel Erfolg!



Prof. Dr. Agostino Paravicini

Analyse der Wahlen 2003 – Die Jungen gehen an die Urne, die Frauen bleiben zu Hause

Zum dritten Mal analysiert der Forschungsverbund Selects nun die Wahlen und geht mittels der Analyse von repräsentativen Befragungsdaten der Frage nach, in welcher Weise sich das Wahlverhalten der Schweizerinnen und Schweizer über diesen Zeitraum gewandelt hat und warum.

Während sich die zunehmende Polarisierung des Parteiensystems bereits bei den letzten beiden Wahlen abzeichnete, sorgt die Wählerstruktur für Überraschungen.

In «Wahlen 2003. Die Entwicklung des Wahlverhaltens» kommen Peter Selb und Romain Lachat zum Schluss, dass Männer signifikant häufiger an die Urne gingen als Frauen. Eine mögliche Erklärung finden sie in der vermehrten Mobilisierung der SVP, welche eher Männer als Frauen anspricht. Andererseits gingen deutlich mehr Junge zwischen 18 und 24 Jahren wählen, wobei hier offenbar eher die zunehmende Affinität zu den Grünen eine Rolle spielt. Neu ist auch die Tendenz, dass Wahlentscheide nicht mehr in erster Linie aufgrund der ideologischen Einstellung der Wählenden getroffen werden, sondern aufgrund der Persönlichkeit von Kandidierenden und Parteivertretern oder -vertreterinnen.



Peter Selb/Romain Lachat: «Wahlen 2003. Die Entwicklung des Wahlverhaltens», Swiss Electoral Studies, Band 8, 48 Seiten, 12 Tabellen, 1 Graphik, broschiert. Preis Fr. 10.–

Institut für Politikwissenschaft, Zürich 2004
ISBN 3-908610-19-2

Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 – Das Reihenwerk ist komplett

Das Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA) dokumentiert die rasante Entwicklung von vierzig grösseren Schweizer Städten in einer an Gegensätzen reichen Zeitspanne. Utopie und Alltag, Fortschrittsglaube und Rückbesinnung, überkommene Lebensweisen und pulsierende Weltoffenheit in der Zeit von 1850 bis 1920 haben das Bild der Schweizer Städte nachhaltig beeinflusst und die urbanen Strukturen bis heute geprägt.

In breit angelegten Übersichts-kapiteln mit historischen Fotografien und Plänen präsentieren die INSA-Bände ein umfassendes Bild der Siedlungsgeschichte und der Schweizer Baukultur. Nun ist der letzte Städteband des INSA-Reihenwerkes erschienen und beendet die mehr als zwanzigjährige Inventararbeit. Der ausstehende Registerband erscheint in diesem Jahr.

Das gesamte Reihenwerk besteht aus folgenden Bänden:

Band 1: Aarau, Aldorf, Appenzell, Baden
Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, Peter Röllin, Werner Stutz. 512 S., 1325 Abb. 1984. CHF 69.–/108.–

Band 2: Basel, Bellinzona, Bern
Othmar Birkner, Andreas Hauser, Hanspeter Rebsamen, Peter Röllin, Werner Stutz, Berchtold Weber. 544 S., 820 Abb. 1986. (vergriffen)

Band 3: Biel, La Chaux-de-Fonds, Chur, Davos

Georg Germann, Jacques Gubler, Hanspeter Rebsamen, Werner Stutz. 464 S., 1753 Abb. 1982. CHF 64.–/108.–

Band 4: Delémont, Frauenfeld, Fribourg, Genève, Glarus

Gilles Barbey, Armand Brulhart, Georg Germann, Jacques Gubler, Hanspeter Rebsamen, Werner Stutz. 491 S., 1625 Abb. 1982. CHF 66.–/108.–

Band 5: Grenchen, Herisau, Lausanne, Liestal

Gilles Barbey, Georg Germann, Jacques Gubler, Joëlle Neuenschwander Feihl, Hanspeter Rebsamen. 480 S., 736 Abb. 1990. CHF 82.–/120.–

Band 6: Locarno, Le Locle, Lugano, Luzern

Fabio Giacomazzi, Andreas Hauser, Beat Wyss. 512 S., 595 Abb. 1991. CHF 82.–/120.–

Band 7: Montreux, Neuchâtel, Olten, Rorschach

Andreas Hauser, Joëlle Neuenschwander Feihl, Claire Piguët, Daniel Studer. 484 S., 636 Abb. 2000. CHF 88.–/128.–

Band 8: St. Gallen, Sarnen, Schaffhausen, Schwyz

Andreas Hauser, Christof Kübler, Thomas Müller, Peter Röllin, Daniel Studer. 504 S., 522 Abb. 1996. CHF 82.–/120.–

Publikationen der Akademie

Jean-Michel Bonvin, Georg Kohler, Beat Sitter-Liver (Hg.), «Gemeinwohl – Bien commun. Ein kritisches Plädoyer – Un plaidoyer critique»

*Sammelband zum 21. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Academic Press Fribourg, Freiburg 2004
ISBN 3-7278-1466-7*

Was bedeutete «Gemeinwohl» (*bonum commune*) im Zeitalter der Globalisierung? Hat der Begriff Orientierungskraft, oder ist er eine leere Formel? Braucht es ihn überhaupt noch, angesichts der Ausformulierung vieler seiner zentralen Gehalte in nationalen Verfassungen und internationalen Abkommen? Ist nicht in «postmoderner» Zeit das Gewicht auf formale Verfahren zu legen, anstatt auf materielle Werte? Dient der Rückgriff auf das lange hochgehaltene Prinzip bloss beschwichtigender Verschleierung, oder erinnert dieses an normative Gehalte, auf die nicht verzichten kann, wem an humaner Gestaltung menschlicher Existenz liegt? Und ist der Begriff, in abendländischer Tradition herangereift, universell überhaupt bedeutungsvoll, also für interkulturelle Kommunikation geeignet? Die hier versammelten Beiträge suchen und finden Antworten. Sie spiegeln das 21. interdisziplinär, international und kontrovers gehaltene Forschungskolloquium der SAGW.

«Technikforschung: zwischen Reflexion und Dokumentation – Histoire et sociologie des techniques: entre réflexion et documentation»

Herbsttagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften vom 12. und 13. November 2003 in Bern, Edition SAGW, Bern 2004

Die Forschungsfelder im Bereich der Technikforschung befinden sich an der Schnittstelle verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen: der Geschichtswissenschaften, der Politikwissenschaft, der Soziologie, zu denen sich zahlreiche Aspekte aus anderen Fachgebieten gesellen. Nicht zu vergessen sind die Ingenieurwissenschaften, welche die technischen Entwicklungen schon immer dokumentiert haben. An den Schweizer Universitäten wenig institutionalisiert, stösst das interdisziplinäre Forschungsgebiet auf reges Interesse, wie die Gründung verschiedener Arbeitsgruppen, Verbände und Museen, deren Sammlung der Erhaltung des kulturellen Erbes dient, zeigt. Gleichzeitig muss festgestellt werden, dass die traditionellen Barrieren zwischen den Disziplinen und Milieus immer noch schwer zu überwinden und die Kontakte sowie der Austausch nach wie vor wenig entwickelt sind. An ihrer letztjährigen Herbsttagung schuf die SAGW eine Diskussionsplattform für die Akteure dieses Forschungsbereiches und ermöglichte so

eine Debatte über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Museen, Vereinen und universitären Forschung. Die Beiträge zu dieser Diskussion liegen nun in einem Sammelband vor. Unterteilt wird der umfangreiche Band in die Abschnitte «Referate», «Erbe und Popularisierung», «Technische Entwicklung und Finanznetzwerke», «Technik zwischen Politik und Öffentlichkeit» und «Objekte und Methoden» und beinhaltet Beiträge von Timothy Lenoir, Sally Wyatt, Thomas Hengartner, Francesco Panese, Hans Peter Bärtschi, Kilian T. Elsasser, Maurice Lovisa, Béatrice Veyrassat, Youssef Cassis, Alexander Mack, Alexandre Vautravers, Urs Dahinden, Sergio Bellucci, Sabine Maasen und Stefan Beck.

Die Publikation erscheint Mitte November und kann mittels Bestellschein am Ende dieses Bulletins kostenlos beim Generalsekretariat (quadri@sagw.unibe.ch) bezogen werden.

Ich interessiere mich für die Aktivitäten der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Die SAGW verwaltet eine Datenbank mit über 7000 Adressen. Darunter sind auch Sie als Bulletin-LeserIn. Im Zuge einer Bereinigung der Adressen würden wir es sehr begrüßen, wenn Sie uns diese Seite ausgefüllt zurücksenden könnten. Es ist uns wichtig, die Informationen über unsere vielseitigen Aktivitäten gezielt an die interessierten Leser-Innen zu verschicken. Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe.

Ich möchte **weiterhin** das Bulletin an die untenstehende Adresse erhalten.

Bitte senden Sie mir den monatlichen **Newsletter** an die folgende E-Mail Adresse:

Ich möchte die **Tagungsprogramme** der SAGW an die untenstehende Adresse erhalten.

Bitte **streichen** Sie meine Adresse aus dem Verteiler.

Ich bestelle die folgende Publikation: «**Technikforschung: zwischen Reflexion und Dokumentation – Histoire et sociologie des techniques: entre réflexion et documentation**». *Herbsttagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften vom 12. und 13. November 2004 in Bern, Edition SAGW, Bern 2004*

Name _____ Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____